

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

Die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Wochenblatt für Wilsdruff.

Wilsdruff, Grumbach, Grüns bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Lindas, Lohorn, Müllh-Rotzsch, Marzig, Neukirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Rotzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Landenheilm, Unterkorsdorf, Weiskropp, Wilsberg.

Ercheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.  
Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Druck und Verlag von Friedrich & Thomas, Wilsdruff.  
Für die Redaktion verantwortlich: Hugo Friedrich,  
für den Inseratenteil: Curt Thomas, beide in Wilsdruff.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile.

No. 47.

Sonnabend, den 21. April 1906.

65. Jahrg.

Wegen Verhinderung des Herrn Hochbauverwaltenden muß die **Vausprechung** am 21. April ds. J. ausfallen.  
**Königliche Amtshauptmannschaft Meissen**, am 17. April 1906.

### Zwangsvorsteigerung.

Das im Grundbuche für **Grötsch**, vorm. Gr. Ant. Blatt 12 und b für **Schmiedewalde** Blatt 47, auf den Namen **Curt Reinhold Witmeier** eingetragene Grundstücke sollen am

**6. Juni 1906, vormittags 10 Uhr**

in der Gerichtsstelle — im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.  
Die Grundstücke sind nach dem Flurbuche 1 Hektar 98,5 Ar groß und auf 10000 Pfg. geschätzt. Das in Grötsch gelegene Grundstück besteht aus Scheune, des Brandplatzes, Obstgarten und Feld, während das in Schmiedewalde Flur Grundstück aus Wald und Wiese besteht.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamts sowie der übrigen die Grundbesitzenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist Jedem gestattet.  
Rechte auf Befriedigung aus den Grundstücken sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des am 3. März 1906 verlaubbaren Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufhebung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, geltend zu machen, widrigenfalls die Rechte bei der Feststellung des geringsten Gebots

nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden würden.

Diejenigen, die ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöse an die Stelle des versteigerten Gegenstandes treten würde.  
Wilsdruff, den 14. April 1906.

Za 4/06 Nr. 2. **Königliches Amtsgericht.**

**Montag, den 23. April 1906**, nachm. 1 Uhr gelangen in **Plankenstein** eine Anzahl **Reisigensätze, Stallhalstern, Wiederhalten, Schulranzen, Polsterleinwand, Spannsfedern, Schnallen, Koffhaare, 1 Ballon Wagenlad, 1 Dezimalwaage u. a. m.** meistbietend zur Versteigerung. Versammlung bei **Dieter: Reiche's Gastwirtschaft**.  
Wilsdruff, den 18. April 1906.

**Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts.**

**Dienstag, den 24. April 1906**, vormittags 11 Uhr gelangen im Hofraum des Königl. Amtsgerichts hieselbst **2 Lastwagen, 1 Tafelwagen, 6 Stück Vertikos** zur öffentlichen Versteigerung.  
Wilsdruff, den 18. April 1906.

**Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts.**

### Politische Rundschau.

Wilsdruff, 20. April 1906.

#### Deutsches Reich.

**Keine Mischehen in den Kolonien!**  
Die „D. Post“ teilt, hatte ein in der wohnender Europäer die Absicht ausgesprochen, eine Kolonienangehörige zu heiraten. Der Gouverneur hat die Standesämter angewiesen, ihre Mitwirkung in solchen Fällen zu verweigern. Die genannte Zeitung schreibt: „Das rasche Eingreifen der Regierung war selbstverständlich wie dankenswert. Eine eigene Verordnung wird diesem Spezialfall dadurch gegeben, daß in diesem Falle eine den Missionskreisen zugehörige Persönlichkeit ist. Zum Glück sind in den Kolonien derartige Vorkommnisse selten.“

**Wegen den Luxus im Unteroffizierkorps.**  
Die „Saaleztg.“ wurden die verheirateten Charandts in Wilsdruff a. S. garnisonierenden Bataillons in der Stellung ernannt, darauf zu achten, daß die Unteroffiziere nicht überhand nähme, in keinem Falle zu dulden, daß solches geschähe auf Kosten einer ungenügenden Nahrung dem Körper zu schaden, da ungenügende Nahrung dem Körper zu schaden, da ungenügende Nahrung dem Körper zu schaden, da ungenügende Nahrung dem Körper zu schaden.

**Schadenersatzklage gegen Arbeiter wegen Kontraktbruchs.**  
Man schreibt aus Essen: Zu Anfang des Monats April hat in der Druckerei der Rheinisch-Westfälischen Zeitung eine Anzahl Schriftsetzer die Arbeit ohne Erlaubnis niedergelegt. Der Verleger der genannten Zeitung, Dr. Neumann-Bronne, hatte daraufhin beim Amtsgerichte die ausständigen Gehilfen auf Zahlung eines Schadenersatzes in Höhe von 5780 Mark verklagt. Da der Kläger vor der genannten Gerichte den Schaden nachweisen konnte, so hat ihm nun das Gewerbegericht diese Entschädigung zugesprochen.

**Der geeignete Andersen.**  
Die Verlagsbuchhandlung Abel u. Müller in Leipzig hat einen Verlagsprospekt, in dem es u. a. heißt: „Der geeignete Andersen“ ist die 35. Auflage unserer „Reichsgeschichte“, die als „Reichsgeschichte“ erschienen ist. Bei einer vollständigen Neu- und Umarbeitung haben wir alle uns gebotenen Anregungen berücksichtigt und die insbesondere von der Seite in dankenswerter Weise uns

nahgelegten Bedenken voll und ganz behoben.“ Dazu bemerkt die „Ztg. Aösch.“: Nun erst kann man sich dem Genuß des dänischen Märchenzählers „voll und ganz“ hingeben! Neben der Reichtschreibung ist auch die Rechtgläubigkeit gewährleistet. Wir empfehlen, dies Reinigungsverfahren auch auf andere Rezer anzuwenden, damit wir endlich das Ideal einer bischöflich approbierten Weltliteratur erreichen!

#### Ausland.

**Die finanziellen Verlegenheiten.**  
In welche die Erzherzogin Klothilde von Oesterreich geraten ist, scheinen auch für einige ihrer Verwandten wenig erfreuliche Konsequenzen haben zu sollen. Die älteste Tochter der Erzherzogin ist die Herzogin Marie Dorothea von Orleans, die Gemahlin des französischen Thronpräsidenten. Ihr wurde bei ihrer Verheiratung am 5. November 1896 eine Mitgift in Höhe von zwei Millionen Mark ausgesetzt, mit der Bestimmung, daß ihr zu Lebzeiten ihrer Eltern nur die Zinsen ausgezahlt werden sollten. Das ist bis jetzt auch immer geschehen, dagegen ist es zweifelhaft, ob die Erzherzogin auch fernherhin dieser Verpflichtung nachzukommen imstande sein wird. Ginge also auf solche Art dem Herzoge Philipp von Orleans die Mitgift seiner Frau gänzlich verloren, so wäre das jedenfalls ein harter Schlag für ihn; denn er ist zwar Herr eines sehr beträchtlichen Vermögens, hat jedoch von seinen Vorfahren die Eigenschaft geerbt, in allen Geldangelegenheiten höchst genau und empfindlich zu sein.

#### Courridores.

Aus Lens wird gemeldet, daß die Ausständigen einen Zug mit Bergungsmannschaften für die Grube 2 in Billy-Montigny angriffen und mit Steinen nach der Kavallerie warfen; mehrere Soldaten wurden leicht verletzt. Eine zahlreiche Schar von Ausständigen, die aus Biedin gekommen war, griff das Haus des Direktors der Grube von Lens, Reyman, an, der sich gegenwärtig wegen der Versammlung der Bergwerke in Paris befindet. Madame Reyman, die allein zu Haus war, konnte durch eine Hintertür ihres Hauses entkommen und entging so den Angreifern. Das Haus wurde durch das rechtzeitige Eintreffen des Militärs vor Plünderung bewahrt. Dagegen war es den Ausständigen vorher gelungen, in den vom Portier des Hauses bewohnten Pavillon einzudringen, wo sie alles, was sie fanden, zertrümmerten. Den anrückenden Truppen wichen die Plünderer erst nach hartnäckigem Widerstand.

**Zur Meuterei in der portugiesischen Marine**  
wird aus Lissabon noch gemeldet: Am Mittwoch früh machte der Panzer „Basco da Gama“ am Kai fest. Die Besatzung wurde ausgeschifft und unmittelbar darauf wur-

den 164 Mann mit der Bahn nach der Festung Sagias gebracht. Von der Ausschiffungsstelle bis zum Bahnhofe und vom Bahnhofe bis zur Kaserne wurden sie von einem Infanterie-Regiment und von einer Kavallerieabteilung begleitet. Diejenigen Leute, die die Insubordination an Bord des „Don Carlos“ angezettelt hatten, wurden nach der Festung San Juliao Barra gebracht, wo sie kaserntiert bleiben werden. In ganz Portugal herrscht vollständige Ruhe.

#### Schandiaten der Kurden.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet: Die Polizei entdeckte im Brunnen eines dem verbannten Kurden-Pascha — Divisionsgeneral Aline Schamyl — gehörigen Konaks mehrere Leichen. Außer Redwan-Pascha sollte von den Verschworenen auch der Großvezir, sowie der in der Umgebung des Sultans befindliche einflussreiche Scheik Dhu Budda ermordet werden.

### Große Erdbebenkatastrophe in San Francisco.

Die elementaren Schrecken ereignisse folgen sich in diesem Frühjahr Schlag auf Schlag; kaum hat der furchtbare Ausbruch des Vesuchs nachgelassen, so kommt aus dem westlichen Nordamerika die Kunde von einem weit ausgedehnten Erdbeben, das besonders in der Stadt San Francisco eine außerordentlich schwere Katastrophe herbeigeführt hat; eine noch nicht festgestellte, jedenfalls sehr hohe Zahl von Menschen hat dabei ihr Leben verloren. Ueber die Katastrophe wird berichtet:

New-York, 18. April. Heute morgen 5 Uhr 13 Minuten (= 2 Uhr 13 Min. nachm. Berliner Zeit.) erfolgten drei Erdbebenstöße in San Francisco. Die ersten beiden waren nur leicht, der dritte zerstörte nach den bisherigen Meldungen die Stadt. Wer am Leben blieb, floh, mit Ausnahme von wenigen Personen, die dort blieben, um die Verletzten aus den Trümmern und den überall entstehenden Feuersbrünsten zu retten. Es fehlt an Wasser. Der Telegraph ist unterbrochen. Der letzte meldende Telegraphist brach aus dem einfallenden Gebäude, daß er sein Leben retten müsse. Immerhin mögen diese ersten Meldungen wohl von Panik beeinflusst sein.

Nach einem weiteren Telegramm aus San Francisco ereignete sich dort kurz nach 8 Uhr vormittags ein zweites Erdbeben, welches die Panik erhöhte. Die Einwohner flüchteten auf die Straßen. Dieses Erdbeben war jedoch nur von kurzer Dauer. — Wir fügen hieran folgende telegraphische Einzelheiten, wie sie nach und nach eingegangen sind:

New York, 18. April. Kurz nach 5 Uhr morgens

wurde San Francisco von einem drei Minuten lang andauernden Erdbeben heimgesucht. Tausende von Gebäuden sind beschädigt und zerstört, Brände sind ausgebrochen. Die Postbehörde von Kansas City erhielt aus Los Angeles die Nachricht, die Zahl der Toten betrage beinahe tausend.

New York, 18. April. Wie der New York Postal und Telegraph Company telegraphisch gemeldet wurde, hat das Erdbeben in San Francisco sechs bis acht Straßengevierte im Geschäftsbereich zerstört und im Bondstrich ebenfalls großen Schaden angerichtet.

New York, 18. April. Der Geschäftsteil der Stadt San Francisco ist zum größten Teil zerstört worden. Zahlreiche Gebäude sind eingestürzt. In dem Bezirk der billigen Mietwohnungen sind Hunderte von Menschen getötet worden. Die Geschäfte liegen still, die vornehmeren Viertel sind weniger beschädigt.

Chicago, 18. April. Die Postbehörde erklärt, sie hätte Mitteilungen erhalten, denen zufolge die Katastrophe in San Francisco Tausende von Menschenleben gefordert hätte.

New York, 18. April, 2 Uhr 30 Min. nachm. Der ganze vom Meer aus sichtbare Teil von San Francisco steht in Flammen. Das Feuer greift rasch um sich, und wenn kein Westwind einsetzt, droht die Gefahr, daß die ganze Stadt niederbrennt. Ein fünfstöckiges Hotel stürzte ein; dabei wurden 70 Personen unter den Trümmern begraben, und diese gingen dann in Flammen auf; in gleicher Weise fiel ein großes Wohnhaus, wobei etwa 80 Personen ums Leben kamen. Das Palace Hotel steht in Flammen. Im Süden der Market Street slog ein großer Gasbehälter auf, wodurch eine neue große Feuersbrunst veranlaßt wurde. Die Banken sind geschlossen. In den Straßen patrouillieren Truppen, die Befehl haben, jeden, der beim Diebstahl betroffen wird, niederzuschießen.

New York, 18. April. Die Stadt Sacramento ist von der Erdbebenkatastrophe ebenso heimgesucht wie San Francisco. Um 10 Uhr morgens war für kurze Zeit die telegraphische Verbindung mit San Francisco hergestellt. Ein Telegraphist meldete: „Viele Gebäude wurden zerstört und in Brand gesetzt. Die Verletzten werden geborgen.“ Der Schaden wird an der Börse auf mehrere 100 Millionen Dollar geschätzt. Die Southern Pacificbahn hat große Verluste durch Einstürzen von Gleisen.

Weiter wird telegraphiert:

New York, 18. April. Aus San Francisco werden große Verluste an Menschenleben gemeldet. Alle Telegraphenleitungen mit Ausnahme von einer sind zerstört. Durch das Erdbeben wurden die Rohre der Wasser- und Gasleitungen zerbrochen. Das Feuer nimmt seinen Weg die Market Street entlang. Das Rathaus, welches 7 Millionen Dollars gekostet hat, liegt in Trümmern. Die Furcht und Erregung, die in San Francisco herrschen sind unbeschreiblich. Aus vielen Häusern strömten die Bewohner in leichter Nachtleidung auf die Straßen. Viele Gebäude gerieten plötzlich ins Wanken und stürzten mit einem Krach ein, die Bewohner unter den Trümmern begrabend. In den Hotels im Innern der Stadt entstand fürchterliche Aufregung. Am meisten sind die Gebäude südlich von Market Street beschädigt, wo zuweilen in Fachwerkbau errichtete Miethäuser stehen. An vielen Stellen brachen Brände aus. Die Lage wird dadurch verschlimmert, daß alle Beleuchtungsanlagen, Gas wie Elektrizität, vernichtet sind. Da es an Wasser fehlt, wurden Häuser in die Luft gesprengt, um den Flammen Einhalt zu tun. Ganze Straßenzüge sind durch die Trümmerhaufen versperrt.

Wenn man von allen unwahrscheinlichen Gerüchten absteht, so lauten die Nachrichten aus Oakland in Kalifornien dahin, daß die Lage in San Francisco verzweifelt wird. Die Stadt brennt in allen Teilen heftig, und die von den Flammen bedeckte Fläche beträgt acht Quadratmeilen. Der zwischen der Market Street und der 8th Johnson-Strasse gelegene Bezirk, der die schönsten und am besten gebauten Gebäude der Stadt enthält, ist auch verwüstet. Der größte Teil der von den Flammen verschonten Gebäude ist durch das Erdbeben schwer beschädigt. Die Zahl der Toten ist noch nicht sicher anzugeben; man schätzt in San Francisco die Zahl der Umgekommenen auf 700 bis 1000, die der Verletzten auf tausende, die der Obdachlosen auf 100,000.

Die Feuersbrunst in San Francisco nimmt nach telegraphischer Meldung aus Oakland rasch immer weiter zu; sie hat jetzt auch das Residenzviertel erfaßt. Infolge vorzeitiger Explosion bei der Sprengung eines Gebäudes wurden fünfzehn Männer getötet. Das Terminal-Hotel ist zusammengestürzt; zwanzig Personen, die unter den Trümmern begraben wurden, verbrannten. Wie gemeldet wird, steht die Mäntel von San Francisco in Flammen. Das ganze Stadtviertel, das durch die Market Street und Johnson Street sowie die Dritte und Neunte Straße begrenzt wird, ist ein Flammenmeer. — Weitere schreckliche Einzelheiten übermitteln der folgende Kabelbericht:

New York, 19. April. Abends wurde ein neuer Erdstoß verspürt. Etwa sechs Stunden später ging die letzte telegraphische Meldung aus dem San Francisco ab, daß die heutige Generation kannte. Fortan werden Nachrichten nur aus der Umgegend kommen. Ein Kordon ist um die Ruinen gezogen und niemand wird nach der Stadt gelassen. Etwa gleichzeitig mit dem Verbrennen der Telegraphenämter und deren Ueberfiedelung nach Oakland wurde an die improvisierten Rettungsmannschaften die Parole: „Reite sich, wer kann“ ausgegeben. Die Flammen freisen unausgesetzt in der Stadt weiter. Das Palacehotel ist längst verschlungen und auch das Villenviertel dem Untergange geweiht. Die Bewohner leiden auch unter Mangel an Trinkwasser und flüchten nach allen Windrichtungen. Gerüchte behaupten, daß das pazifische Geschwader, das jedoch hauptsächlich vor San Diego liegt, zerstört sei.

Einen Begriff von den Zuständen in „Frisco“ dürfte folgender Vorfall geben: Bei dem ersten Erdstoß in der Nacht zu Mittwoch wurde ein Logierhaus mit 50 Insassen unter den Trümmern eines höheren Nachbarhauses begraben. Mittags erlangen aus dem Schutthaufen noch Klagen verkrüppelter Logiergäste, denen niemand helfen konnte. Nur 400 Leichen sind bis jetzt geborgen. Die Schätzung der Toten nähert sich jetzt der Zahl 1000. Die Gaswerke, die explodiert sind, haben eine große Feuersbrunst verursacht. Präsident Roosevelt drängte an den Bürgermeister, er solle angeben, wie die Regierung helfen könne. Ebenso hat New-York Hilfe angeboten. Schon in den ersten Morgenstunden herrschte großer Andrang auf den Banken von San Francisco von Leuten, die ihre Depots verlor. Doch wurden die Banken bald geschlossen.

Weitere Schreckensszenen schildern folgende telegraphische Meldungen:

London, 19. April. Die über New-York kommenden Meldungen aus San Francisco lauten fast hoffnungslos, die Katastrophe soll die entsetzliche in Amerika sein, solange dort Weiße wohnen. Nur sehr lückenhafte Nachrichten sind zur Hand, da nur eine Telegraphenlinie in Zwischenräumen benutzbar ist und diese von der Regierung mit Beschlag belegt wurde. Die Behörden in Chicago erhielten eine Meldung, daß die in San Francisco Umgekommenen nach Tausenden zählen. Die Stadt steht in Flammen und ist, da der Brand jeder Bekämpfung spottet, augenscheinlich der völligen Vernichtung geweiht. Die Bundesbehörden erhielten folgende Mitteilung von der Western Union Company: Zwischen den ersten und den späteren Erdstößen verfloßen 3 Stunden. Die letzteren vollendeten die Zerstörung der durch die ersten Stöße unsicher gewordenen Gebäude. Die Diebe sind schon an der Arbeit. Truppen eilen vom Presidio herbei, die Vorstadt Berkeley soll zerstört sein. Berkeley ist eine große Stadt mit Staatsinstituten, Fabriken und der von 3000 Studenten besuchten Universität. Nach den letzten Nachrichten der Western Union aus San Francisco breitet sich die Feuersbrunst aus und hat schon den gesamten Großhandelsdistrikt zerstört. Die St. Ignatius-Kathedrale steht in Flammen. Auch auf der See sollen große Zerstörungen stattgefunden haben. Während des Erdbebens suchte eine furchtbare Flutwelle die Bucht von San Francisco heim. Mehrere Schiffe versanken andere wurden in die See getrieben, Einzelheiten hierüber fehlen. Die See stürzte über das Land und verschlang meilenweit die Bahnlinie. Ein gefüllter Personenzug fuhr beinahe in das Wasser. In den Straßen von San Francisco klaffen gähnende Risse. Die Qualen der von den brennenden Gebäuden lebend Begrabenen und die entsetzliche Panik der Ueberlebenden spotten aller Beschreibung.

New York, 18. April. Beim Eintritt der Dunkelheit nahmen die Schrecken der Erdbeben-Katastrophe in San Francisco noch furchtbarere Gestalt an. Alle Gas- und Elektrizitäts-Beitungen waren unterbrochen, und die Stadt war infolge dessen in Dunkelheit gehüllt. Der elf Stockwerke hohe „Wolkenkratzer“ des San Francisco Chronicle ist anscheinend das einzige derartige aus Eisen errichtete Bauwerk, das ohne Beschädigung davon gekommen ist, während alle anderen Gebäude mit Stahlgerippe ihre Gestalt geändert haben. Das acht Stockwerke hohe Haus des Examiners, das 20 Stockwerke hohe Gebäude des San Francisco Call und das zwölf Stockwerke hohe Geschäftshaus der Mutual Bank liegen sämlich in Trümmern. Zahlreiche Schiffe wurden bei jedem Erdstoß ans Ufer geworfen und von der zurücktretenden Flut dann wieder mitgenommen. Viele von ihnen treiben steuerlos auf die hohe See hinaus. Die Behörden besichtigten entsetzliche Szenen für den Fall, daß das Feuer das Chinesenviertel erreicht, wo 20000 Chinesen auf einem kleinen Raum in Häusern zusammengebrängt sind, die sämtlich aus sehr leicht brennendem Material gebaut sind. In Tracy (Kalifornien) stürzten alle Fabrik- und Hanschornsteine ein. Die Stadt Berkeley, der Sitz der kalifornischen Staatsuniversität, steht in Flammen. Die Regierung läßt schleunigst eine Verbindung durch drahtlose Telegraphie zwischen dem heimgesuchten Gebiet und der Goat-Insel herstellen, da die Drahtleitungen beschädigt sind.

### Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Verkehre für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 20. April 1906.  
— Die Gerüchte über eine **eventuelle Wieder-  
verheiratung des Königs Friedrich August** wollen nicht zur Ende kommen. Nachdem ein allerdings nicht alle Behauptungen widerlegendes Dementi die auf die An-  
gelegenheit bezüglichen Preshäuserungen für einige Zeit zum Schweigen gebracht hatte, taucht jetzt eine neue Ver-  
sion auf. Die Wiener Presse berichtet, daß man in vati-  
kanischen Kreisen nicht abgeneigt sei, dem Papste die Un-  
gültigkeitserklärung der zivilrechtlich geschiedenen Ehe des  
Königs von Sachsen unter der Bedingung anzuraten, daß  
die damalige Kronprinzessin, die jetzige Gräfin Montignoso  
ihre kurze nach der Flucht aus Dresden abgegebene Aus-  
sage, sie sei seinerzeit unter Drohung ihrer Eltern zur  
Ehescheidung der Ehe gezwungen worden, eiblich erhartet.  
Doch scheint dazu bei der Gräfin wenig Neigung vor-  
handen zu sein. Andererseits wird auch mitgeteilt, daß  
die Auflösung der Ehe von den geistlichen Gerichten aus-  
nahmsweise ausgesprochen werden könne. Im Vatikan  
soll man bereits frühere Ausnahmefälle, auf die sich die  
Vermittler des Königs berufen haben, studieren. Da diese  
Auslassungen voraussichtlich in der Presse allgemeine  
Verbreitung finden werden, haben wir trotz aller uns auf-  
gelegenen Zweifel doch davon Notiz nehmen zu müssen  
geglaubt.

— **Wesentliche Stadtgemeinderatsitzung** am  
19. April. Den Vorsitz führt Bürgermeister Kahlen-  
berger. Es fehlt St. B. Vogner. Man nimmt Kenntnis  
von einem Dankschreiben des Kirchenvorstandes  
für den der Gemeindefalkonie auch dieses Jahr aus

städtischen Mitteln überwiesenen Betrag von  
sowie von mehreren Dankschreiben für die Verlei-  
Eisenbüchse bez. für gewährte Gehalts-  
Schuhmachermeister Harber hatte bekanntlich  
hauptet, die Gattin des Herrn Tierarzt Beeger  
Abwesenheit ihres Ehegatten Präparate zu  
sich zu unterfucht. In Gegenwart eines Vertreters  
Regl. Amishauptmannschaft hat jetzt Herr Harber  
stelle erklärt, er habe sich von der Halilofigkeit  
ausgesprochen zu haben. Herr Harber hat Herrn  
hauptung überzeugt, er bedauere sehr, diese Beschei-  
ausgesprochen zu haben. Herr Harber hat Herrn  
Beeger an Ratstelle um Verzeihung gebeten.  
arzt Beeger hat bei dieser Erklärung Verühigung  
Bereinigungs-gemäß ist dem Stadtgemeinderat  
licher Sitzung von dem Ausgang der Angelegen-  
nis zu geben. Dies geschieht und zwar debati-  
Ein Vorgehens des Herrn Fabrikant Eger  
eines Stockwerkes auf einen Flügel seines Fab-  
süßes) wird ohne Bedingungen und behaltslos  
weitergegeben. — Der Stadtgemeinderat hat  
beschlossen, auf der Freiburgerstraße und am Markt  
leitungsbühre zu legen. Die Deputation  
die Ausführung des Baues Herrn Brunnenbau-  
die Beaufsichtigung der Arbeiten aber Herrn  
Fante-Charandt gegen eine Entschädigung von  
Bausumme zu übertragen. St. B. Schlich er-  
glaubt nicht, daß für diese Beaufsichtigung eine  
keit vorliegt. St. R. Bretschneider, St. R.  
und St. B. R. Kanst halten dagegen die Beauf-  
sichtigung zweckmäßig. Der Antrag der Deputation  
stimmig angenommen. — Herr Kaufmann Waller  
hat den Stadtgemeinderat veranlaßt, die auf Er-  
einer Haltestelle an der Bahn Wilsdruff-  
Gadewig hinter der Cäpperschen Leimsfabrik  
Befreibungen durch eine Petition an die General-  
der Staatsbahnen zu unterstützen. Dem Verneh-  
besteht Seitens der zuständigen Organe die Ab-  
Haltepunkt an der Zellaerstraße zu errichten.  
Debatte wird mehrfach ausgeführt, daß, wenn ein  
Haltepunkt in Wilsdruffer Flur errichtet werde,  
dings am richtigsten erscheine, die Haltestelle  
Neißerstraße zu errichten. Nachdem in obigen  
St. R. Wägel, St. R. Bretschneider, St. B. S.  
maier und St. B. Hofmann gesprochen,  
das Kollegium einstimmig, bei der Generaldire-  
Staatsbahnen dahin zu petitionieren, daß an der  
schen Leimsfabrik ein Haltepunkt errichtet werde,  
an der Nössner Straße. Auf eine Bemerkung  
Fischer, die Sache erscheine ihm verfrüht, da  
noch nicht feststehe, daß überhaupt die Errich-  
Haltepunktes ins Auge gefaßt sei, erwidern St. R.  
und St. R. Bretschneider, daß der Haltepunkt  
Nössnerstraße tatsächlich ins Auge gefaßt sei.  
Jda verheißt. Schönig plant den Bau eines  
hauses an der Friedhofstraße. Das Gesuch  
den von der Baudeputation vorgeschlagenen Bau-  
einstimmig beschließend weitergegeben. — Der  
Baurvisor für die Stadt Wilsdruff, Baumeister  
Zöllner, ist verzoogen und hat gebeten, ihn von  
zu entbinden. Bürgermeister Kahlenberger  
das Entlassungsgesuch zu genehmigen und als  
Herrn Baumeister Weichert-Cotto zu wählen.  
Schlichenmaier empfiehlt dagegen, Herrn  
Nebauer anzustellen. Dem Vorschlag schließt  
Soerne an, wenn in der Vorbildung Nebauer  
aussetzung für die Bekleidung des Postens ge-  
St. R. Wägel, Bürgermeister Kahlenberger  
Bretschneider stellen auf eine Bemerkung  
Frühauß fest, daß der Baurevisor nicht ge-  
meister zu sein brauche. Bürgermeister Kahlen-  
klärt, daß ihm auch der Vorschlag Schlichenmaiers  
sei. Es spricht noch St. B. Treppe, worauf  
gum als Baurevisor einstimmig Herrn Nebauer  
die Stellvertretung des Baurevisors in Fällen,  
dieser selbst baut, übernimmt die städtische Bau-  
deputation. — Um eine gewisse Einheitlichkeit zu  
soll Herr Bäckermeister Heintze aufgegeben werden.  
hölzerner Geländer an seinem Grundstück an  
straße durch ein eisernes zu ersetzen. Das  
erklärt sich damit einstimmig einverstanden. —  
Kassenrechnung für 1905 wird Herr Re-  
mann zur Prüfung überwiesen. — Herr Briest-  
hat um Zuleitung von Wasser nach seinem Grund-  
der Tharandterstraße gebeten. Die Deputation  
dem Gesuch Folge zu geben in der Vorausset-  
der Geschäftsteller sich mit den gegenwärtigen Prei-  
nissen begnügt. Das Kollegium tritt dem Vor-  
deputation einstimmig bei. — St. B. Treppe  
daraufhin, daß das Wasserleitungswasser  
bedeutende Erhöhung erfahre, wenn der Spre-  
gepeist werde. St. R. Bretschneider betont,  
Uebelstand nur durch eine Filtrieranlage abgehol-  
könne. St. R. Wägel glaubt, daß schon eine  
beitragen werde. Die Angelegenheit wird der  
zur weiteren Erwägung überwiesen. Schluß  
gegen 1/8 Uhr.

— **Die privilegierte Schützengesellschaft**  
Wilsdruff beschloß in ihrer letzten Hauptver-  
das diesjährige Anstehen am 6. Mai abzuhalt-  
folgenden Montag (7. Mai) veranstaltet die  
Omnibuspartie mit Picnic nach dem Tharandter  
An dem Wochenschießen, das nächste Woche  
auch die Teilnahme von Nichtmitgliedern der  
wünscht.

— **Sozialdemokratischer Boykott.**  
druffer Sozialdemokraten boykottieren neuer-  
einmal das Schützenhaus, weil der Wirt die  
Saales zu dem Vortrage: „Sibi es einen  
weigerte. In der „Sächs. Arbeiterzeitung“  
heute etwas darauf zu gute, daß man am  
durch den sozialdemokratischen Boykott ein vor-  
des öffentlichen Tanzvergnügens im Schützen-  
geführt hat. Das genannte sozialdemokratische

berdch  
Saales  
Wir ste  
waltungs  
auch grm  
Wirt d  
er Ca  
um be  
Vortrag  
Saales  
weiches  
Reim  
der de  
be  
für qu  
gleich  
der W  
erich a  
zu  
Walt  
beroch  
des  
des  
— Re  
Stamm  
von  
hol vor  
um R  
Schwe  
ersten  
Herr R  
der Mus  
viele H  
eingel  
hängig

DU

Falk  
Kloak

Pferde  
Tolke

nacht-  
hof.

Strass

en Sie  
ein und

Glück  
J

erhaar  
neun las  
Fussler A

Stalis

Milch

tragen  
auslass  
neun, A

Wilsdruff

Wilsdruff

beredt die Behauptung auf, daß die Verweigerung  
Saales auf den Einfluß von Behörden zurückzuführen  
Wir stellen deshalb ausdrücklich fest, daß von keiner  
maltungs- oder Kirchenbehörde auch nur der geringste  
gemacht worden ist, den Vortrag zu hintertreiben.  
Wirt des Schützenhauses, Herr Schumann, hat aus  
Gutsfälligkeit seine Zusage zurückgezogen, da  
ihm bei Erteilung der letzteren abschließend das Thema  
Vortrages verschwiegen hatte und weil die Vergabe  
Saales zu diesem Vortrage seiner Stellung zu unerer  
widersteht. Das ist sicher das gute Recht  
Wirtes, und wenn die "Sächs. Arbeiterzeitung" heute  
Meinung vertritt, einem Saalhaber, der von der  
der Herren Genossen abhängig ist, müsse es gleich  
über welches Thema in seinem Saale gesprochen  
werden, so beweist das nur, daß die Genossen den Saal-  
habern quasi als ihren — Bierausgeber betrachten, der  
ihnen die Preisgabe seiner eigenen Meinung einfach  
zu tun hat. Aufgabe der loyalen  
Bürgerschaft Wilsdruffs wird es sein, zu beweisen,  
daß der Saalhaber des Schützenhauses durchaus nicht von  
den Herren Sozialdemokraten abhängig ist. Gerade  
vorstehenden Sommermonate lassen einen öfteren  
besuch des Schützenhauses und seiner angenehmen Auf-  
sichten Anlagen recht empfehlenswert erscheinen.  
— **Reffelsdorf.** Die diesjährige Stuten- und  
Kümmelung mit Bräutierung wurde hier am 18.  
vorm. 1/9 Uhr an im Oberen Gasthof zum  
von dem Rgl. Landstallmeister Graf zu Münster  
dem Rgl. Sekr. Ober-Roharzt Köber abgehalten.  
Zachverständige bez. Preisrichter nahmen noch Teil  
Herrn Bezirkstierärzte Haubold—Meißner und Schmidt  
Herrn Kreissekretär Dr. v. Littrow—Dresden  
Herrn Rittergutsbesitzer Kluge—Steinbach. Außer den  
vorstehenden direkt beteiligten Landwirten hatten  
viele sich für die heimische Pferdezucht interessierende  
eingesunden. Die Ergebnisse der Musterung sind  
hängig als sehr zufriedenstellend bezeichnet worden.

Preise für selbstgezogene drei- und vierjährige Zuchtstuten  
wurden wie folgt verteilt: 1. Preis 100 Mark Gutsbes.  
Reinhard Döhle—Spittewitz, Kammergutsbesitzer Curt  
Sander Döhlen. 2. Preis 75 Mark Kammergutsbesitzer  
Walter Winkler—Zanderoda, Gutsbes. Max Paligsch—  
Sommerdorf. 3. Preis 50 Mark Gutsbes. Reinhard  
Schommer—Fallenberg, Gutsbes. Bruno Biele—Somptz,  
Haltungspreise für die unter Zuchtbedingungen angekauften  
Zuchtstuten wurden gewährt: 1. Preis 50 Mark Gutsbes.  
Reinhard Döhle—Spittewitz. 2. Preis 30 Mark Guts-  
besitzer Max Jeremias—Limbach. 3. Preis 20 Mark  
Gutsbesitzer Oswald Zeller—Niederschöna, Gutsbes. Oskar  
Schommer—Niederschöna. Ferner wurden 36 Zucht-  
stuten vorgeführt und im Zuchtbuch eingetragen; außer-  
dem kamen 20 ein- und zweijährige Fohlen vor die Schau.  
Die Tiere erregten die volle Zufriedenheit des Herrn  
Landstallmeisters wie der übrigen beistehenden Herren.  
Diese Musterung hat wieder einen schönen Beweis guter  
Erfolge auf dem Gebiete heimischer Pferdezucht erbracht,  
und zeigt, daß durch sorgfältigste Auswahl des Zucht-  
materials mehr und mehr den Ansprüchen, die an ein  
gutes Gebrauchspferd gestellt werden, genügt wird. —  
Den hiesigen Gasthof zur Krone hat der in hiesiger  
Gegend bekannte Viehhändler, Herr Michael Fersch aus  
Zachsesberg, neuerdings käuflich erworben.  
— **Klipphausen,** 20. April. Im hiesigen Gasthof  
findet am Sonntag eine Varietee-Vorstellung statt. (Siehe  
Inserat.)

währten Fachmann, von dem man weiß, daß er nur erst-  
klassige renommierte Marken führt. Benutzt man solche  
Fabrikate, so wird man niemals zu bereuen haben, eine  
Kleinigkeit mehr ausgegeben zu haben. Was Haltbarkeit  
und leichten Lauf anbelangt, so stehen z. B. die Marken  
Brennabor, Germania, Panther unerreicht da.

**Kirchennachrichten**  
für den Sonntag Quasimodogeniti.

- Wilsdruff.**  
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: 1. Joh. 5, 1—6.)  
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.  
Schulkindern sind auf dem Pfarramt vorzulegen.
- Grumbach.**  
Vorm. einhalb 9 Uhr Predigtgottesdienst.  
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.
- Reffelsdorf.**  
Vorm. 8 Uhr Beichte: Hülffgeistlicher Junge.  
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst: Herr Lic. th. Schmüller.  
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die Jünglinge: Hülffgeistlicher Junge.  
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst: Derselbe.
- Röhrsdorf.**  
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.  
Nachm. 1/2 Uhr Abendmahlsgottesdienst
- Sora.**  
Vorm. 1/8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl. Anmeldungen tags  
zuvor erbeten.  
Nach Schluß des Vormittagsgottesdienstes kirchliche Unterredung  
mit den Jünglingen.  
Um 1/2 Uhr kirchliche Unterredung mit den Jungfrauen.
- Limbach.**  
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.  
Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit der konfirmierten männlichen und  
weiblichen Jugend.
- Blantenstein.**  
Vorm. 8 Uhr Beichte und Fete des heiligen Abendmahls.  
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst.
- Tanneberg.**  
Vorm. 1/8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl.  
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.  
Nachm. 1 Uhr Unterredung mit der konfirmierten weiblichen Jugend.

**(Eingefandt.)**

Jetzt, beim Herannahen des Frühjahres tritt an so  
manchen Radlermann die Frage heran: Wo läßt du dein  
Fahrrad sachgemäß in Stand setzen, oder an wen wendest  
du dich wegen Kaufes eines neuen Rades? Gerade das  
Radgeschäft ist reinste Vertrauenssache, denn es werden  
oft Fahrräder angeboten, die wohl auffallend billig sind,  
aber natürlich auch kein Gewähr für Dauerhaftigkeit bieten  
können. Man gehe deshalb zu einem bekannten und be-

**Feinste Delicatess-ohra margarine**

zum Braten, Backen und Kochen  
sowie auf Brot gestrichen.

Vollkommenster  
Ersatz für beste Butter  
Grösste Sparsamkeit im Gebrauch.

**Düngerexport-Gesellschaft**  
zu Dresden

jetzt Moritzstrasse 21 I., Ecke Johannesstrasse

empfehlen bis auf weiteres:

Kloake	pro 10000 kg = 100 hl	mit Mt. 17.—
	10000 kg = 44 Faß	" " 28.—
Ferdedünger pro 10000 kg		mit Mt. 45.—
Molkerei-Kühdünger pro 10000 kg		" " 55.—
Rinderdünger " " 10000 kg		" " 40.—
Strohdünger " " 10000 kg		" " 38.—
Kütteldünger " " 10000 kg		" " 28.—
Strassenkehricht (roh) " " 10000 kg		" " 10.—
do. (gelagert) " " 10000 kg		" " 15.—

Verlade-Stellen in Dresden.

**Sie strafen sich selbst!**

Wenn Sie Ihre Fahrradrepaturen (Ver-  
schleiß und Emailieren) nicht in den  
Fabrik Werken  
Kluck Auf No. 12 bei Freiberg i. S.,  
lassen,  
Neue Fahrräder und alle Zubehörteile  
grosser Auswahl und spottbillig. — Preis-  
listen gratis und franko.

**Wasche mit**



**Luhns**  
Giebt schönste Wasche  
Nurecht MIT ROTBAND

**Wilttermarsch-Milchvieh-Verkauf.**

Nächsten Dienstag,  
als den 24. April,  
stelle ich einen sehr  
großen Transport  
bester junger  
**Kühe,**  
tragende und abgekalbte, in meiner  
Anstalt zum Verkauf.  
Am Bahnhof.  
Max Kiesol.  
Fernsprecher 393.

Wer für sein  
**Schlachtpferd**  
den höchsten Fleischpreis erzielen will  
wende sich selbst an die Rosschlächterei  
von **Bruno Ehrlich, Deuben.**  
Nichtlaufende Pferde werden sofort  
per Wagen abgeholt.

**Ein Amerikaner**  
ist billig zu verkaufen. Zu erfahren in der  
Exp. d. Blattes.

**J. Hohn,** Sonntags 9—1 Uhr.

früher langjähr. 1. Assistent beim Zahnarzt Höngor, Mittelhof,  
**Ecke König Johann-Str. Dresden. Eingang Schießgasse 3.**

**Zahnerjat** naturgetreu und ohne Gaumenplatte.  
Ganze Gebisse, ohne Fobern und doch feststehend.  
Kunstvolle Plomben in Gold, Porzellan, Email und Amalgam.  
Irronen und Brücken. Stützgebisse.  
Schmerzlose und schonende Behandlung. Deutliche Betäubung.  
Mässige Preise.

Sprechstunden für unbemittelte Zahnleidende  
an Wochentagen von 5—7 Uhr und Sonntags von 12—1 Uhr.  
Behandlungen und Operationen sind gütlich kostenlos. Für künstlichen Zahnersatz berechne 2 Mark  
und für Plomben 1 Mark.

**Oefen**

gute und zurückgesetzte aus Meißner Material,  
in grau, altdeutsch und bunt, liefert für  
Neubauten und Private sehr billig

**Fabrik Meissner Chamoteofen,  
Alfred Anieling**  
2. M. Döhlen bei Pötschappel.  
Vertreter:  
die Ofenmeister Birndt in Döhlen,  
Kuhle in Tharandt. Weitere Vertreter werden  
gesucht.

**Dresden.**  
**Wer gute**  
neue und gebrauchte  
Herren-Anzüge,  
Ueberzieher,  
Fracks, Hosen,  
Rock- und  
Gehrock-Anzüge  
billig kaufen will,  
bemühe sich zu  
**Carl Bauer,**  
Frauenstr. 15, 1. Telephon 6191.  
**Dresden.**

Kein Laden.

**Norddeutsche Hagel-Versicherungs-Gesell-**  
**schaft auf Gegenseitigkeit zu Berlin.**  
**Geschäftsstand 1905:** 153859 Po-  
licen mit 843696877 M. Versicherungssumme. Reserven 1164484. **Entschädigung**  
von 6% ab. **Gewährte Rabatte:**  
für fünfjährige Versicherung 5%, für Schaden-  
freiheit 5—50%. **Gemeindeversicher-**  
**ungen** für kleinere Landgemeinden. Einteilung  
des Geschäftsgebietes in 105 **Bezirks-**  
**vereine,** welche das Recht haben, Schöher,  
sowie Vertreter für die General-Versammlung  
zu wählen. Zu jeder weiteren Auskunft  
sind stets bereit: **Gust. Boeger** in Wilsdruff,  
**Emil Pätzsch** in Biederstein, **H. Zschaler**  
in Briesnitz, **Paul Müller** in Burthardts-  
walde, **Paul Miersch** in Dittmannsdorf,  
**Paul Heinzmann** in Reffelsdorf, **Joh. Gust.**  
**Anders** in Domschütz, **Gust. Grütze** in Röhrsdorf,  
**Bruno Schubert** in Tanneberg, **Herm.**  
**Taggeselle** in Illenborn.

**Schlachtpferde**  
kauft zu höchsten Preisen die  
**älteste Rosschächterei** von A. Morsch,  
Pötschappel, Telephon Nr. 735.  
**Bei Unglücksfällen** bin mit Trans-  
portwagen sofort zur Stelle.

**Grossknecht** (Gutsbesitzersohn be-  
vorzugt) und **Tagelöhner** per sofort  
auf ein mittlere Gut bei hohem Lohn  
gesucht. Zu melden bei **E. Bennowitz,**  
Limbach.

**Wirtschaft.**

14 1/2, Ader stark, in gutem Stande, in der  
Nähe von Wilsdruff, veränderungshalber zu  
verkaufen. Zu erf. in der Exp. d. Bl.

**Wirtschaftsmädchen**  
auf Landgut b. Dresden sofort gesucht.  
**Nichter, Cotta-Dresden,**  
Weistrappstr. 6.

Eine freundliche  
**Wohnung,**  
für einzelne Leute, per 1. Juli billig zu  
vermieten. Wo sagt die Expd.  
**1 sprunghafter Ober,**  
voriges Jahr aus der Stammzucht des Herrn  
Stüdn in Wilsdruff eingeführt, ist zu verkaufen  
bei Gutsbes. Friedrich in Schmiedewalde.

**Vermischt**

wird niemals der Erfolg bei Gebrauch von  
**Stedenpferd-Seifen** und **Seife**  
von Bergmann & Co., Nübeden  
mit Schutzmarke: Stedenpferd.  
Es ist die beste Seife gegen alle Arten  
Hautunreinigkeiten u. Hautar- klänge, wie  
Mitesser, Finnen, Pusteln, Blüthen, rote  
Flecke, Flechten etc.  
à St. 50 Pf. bei Apotheker **Tzschajchel.**



**Urania-Fahrräder,**  
direkt aus der Fabrik,  
**Qualität u. Preis ohne Konkurrenz.**  
Katalog umsonst und frei auch über  
alle Fahrradteile.  
**Urania-Fahrradfabrik, Cottbus.**

# Besten Portland-Zement

immer frisch, empfiehlt billigst

**Bruno Gerlach.**

## Wollen Sie?

eine billige, dabei mild schmeckende und schneeweiß brennende Zigarre rauchen, dann bitte probieren Sie meine neu angekommene

## Riesen-

## Zigarre,

13 1/2 cm lang und 5 1/2 cm im Umfang.

Preis N. 2.20 per 100 Stück.

Unter 50 Stück wird nicht abgegeben.

Diese günstige Gelegenheit bietet sich nicht oft.

Zigarren-Spezial-Geschäft,

**Gustav Fiedler,**

Meissnerstr., gegenüber der Kirche.

## Gelegenheit!

Durch günstigen Abschluss steht von heute ab ein Posten

## Fahrräder

unter äußerst billigen Preisen zum Verkauf.  
„Alexandria“ 65 und 75 Mark,  
„Wartburg“ 90 und 100 Mark,  
sowie verschiedene andere Marken mit  
Freilauf und voller Garantie.

**Laufdecken** à Stück 3.— Mk.

**Luftschläuche** à Stk. 2.50 Mk.

Gewähre auch Teilzahlung auf

Fahrräder monatlich 10 Mk.

Nähmaschinen 5

Wringmaschinen 3

## Hennigs Fahrradhandlung

Wilsdruff, Zellaerstraße 35.

## Krankenbehandlung.

Bei Frauenleiden, Magen- und  
Darmkrankheiten, Gicht- und  
Rheumatismus, Lungen-, Herz-  
leiden, Kinderkrankheiten zc. zc.  
mit nachweislich vorzüglichen Erfolgen  
durch Naturheilkundigen

**W. Scholz,**

Dresden-Obtau, Kronprinzenstr. 34.

NB. Komme auf Bestellung jederzeit nach  
Wilsdruff, und bin bis auf weiteres noch  
jeden Dienstag und Freitag vorm. bestellt.  
Auch nimmt Frau Art in Wilsdruff,  
Bahnhofstr. Bestellungen entgegen.

## Achtung!

## Billiger Kauf.

2 Pferde mit Geschirr, gute Vieher,  
1 Häckselmaschine mit Schüttelzeug,  
Vorgelege, Transmission und Göpel  
mit Schwengel, eine Schrotmühle, 1  
Tafel- und 1 Erntewagen.  
Näheres durch Ernst Pinkert, Wilsdruff,  
Stadtgraben 21.

## Trockentreber

und

## Malzkeime

verkauft  
Brauerei zum Felsenkeller bei Dresden,  
Dresden-Plauen.

## Gut-Verkauf.

Wegen Krankheit soll ein Gut — 46  
Acker, 5 Minuten bis zur Bahnhstation, gute  
Gebäude, Selbsttränke, schönes Vieh, sofort  
zu übernehmen — preiswert verkauft  
werden. Auskunft erteilt

**Louis Müller,** Auktionator.

Wilsdruff.

## Pferd,

schwarzer Wallach, 5 Jahre  
alt, ohne Fehler, in schwerem  
Zug zu jung, ist preiswert zu verkaufen.

**Polshappel,**

Bahnhof 14.

Anzusehen Sonntag.

## Kümmel-Schänke Zöllmen.

Nächsten Mittwoch ff. Kaffee und Pilsen.  
Grösses Familienrestaurant. Um zahlreichen Besuch bittet der Besitzer Albert Jahnmüller.

Besten frischen

# Portland-Zement

empfehl billigst

## Theodor Goerne,

vormals Th. Ritthausen.

Sämtliche

## Schulbücher,

neueste Auflage, empfiehlt

## Bruno Klemm,

Buch- und Papierhandlung.

## Zur Aufklärung.

Mehrere auf unser Inserat zugereiste Bildhauer, Tischler  
und Drechsler zc. haben sich durch die vom Holzarbeiter-Verband  
aufgestellten Streikposten verleiten lassen, gegen eine ent-  
sprechende Entschädigung wieder abzureisen.

Wir machen deshalb bekannt, daß lediglich durch un-  
erhörte Herausforderungen seitens des Holzarbeiter-Verbandes  
in einer Anzahl Betriebe der Streik ausbrach, daß sich aber  
fast alle, auch die nicht betroffenen Arbeitgeber solidarisch er-  
klärten, sämtliche Holzarbeiterverbändler zu entlassen und  
nicht mehr einzustellen.

Alle Holzarbeiter, die mit dem genannten Ver-  
bande schlechte Erfahrungen machten und die vor-  
Maßregeln des Verbandes gegen Nichtmitglieder  
geschützt sein wollen, also auch alle Mitglieder des  
Gewerkvereins Hirsch-Duncker und der christlichen  
Arbeitervereine, finden in den hiesigen Betrieben  
dauernde und gut bezahlte Lebensstellung, bei  
einem wöchentlichen Verdienst von Mk. 21.— bis 27.—.

Bei Ankunft in Frankfurt wolle man sich nicht durch  
falsche Mitteilungen seitens der Streikposten verleiten lassen  
wieder abzureisen.

Arbeitgebervereinigung der Möbel- und Holzwaren-Fabriken  
Frankfurt a. O.

# Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan

ist das beste, sparsamste,

im Gebrauch

billigste Waschmittel.

Zu haben in allen besseren Geschäften.

Billiger als Kaffee und dabei höchst  
nahrhaft ist mein

## Kakao,

bisher Pf. 1.60 Mk., bis auf weiteres nur

**98 Pfennige**

das ganze Pfund.

Chokoladen-Onkel, Markt 101.

## Wohnungen

zu vermieten, eine davon ab 1. Mai.

Näheres bei A. Seemann.

Ich richte

**jeden Mittwoch**

eine Sendung zu reinigender und

färbender Artikel an die

rühmlichst bekannte

**Thüringer Kunst-**

**Färberei Königsee**

**u. chem. Wäscherei**

und bitte um rechtzeitige Aufträge.

Marie Adam, Rosenstr.

## Turn-Veren

(D. T.)

Sonntag, den 21. April, abends

## Haupt-Versammlung

im Vereinslokal Tonhalle.

## Tagesordnung:

1. An- und Abmeldungen.
2. Eingänge.
3. Ehrung eines Mitgliedes.
4. Ersatzwahl des Turnrates.
5. Verschiedenes.

Zahlreicher Beteiligung sieht ent-  
der Turn

## Stenographen-Verein

„Gabelsberger“, Wilsdruff

eröffnet Dienstag, den 24. April

1/2 9 Uhr im Restaurant „Bismarck“

## Kursus für Anfänger

Anmeldungen werden vorerst

genommen.

Der Fortbildungskurs

findet von jetzt ab des

**Mittwochs 1/2 9 Uhr ab**

statt

## Gasthof Klipphaus

Sonntag, den 22. April, abends

8 Uhr,

## Pötto's Zentral-

Variété-Theater

Prachtvolles neues Pilsenprogramm

„Thänen locht man“

Zum Schluss: Ein Hochzeitsfest der

lausitz. Große Ausstattungs-Parade

ausgeführt von 25 Personen.

Platz 40 Pf., 2. Platz 30 Pf.

Tag hier Gastspiel. Ungütigen Ver-  
Schöne, Gastw. P. Pötto.

## Gasthof Weistroppe

Zum Baumbluth-Sonntag von

nachmittags an.

starkbes. Ballmusik

wogu freundschaft einladet

## Fahrradreparatur

Emaillieren und Vernichten

Auflegen neuer Mäntel

und Luftschläuche

wird fachgemäß unter Garantie

billigsten Preisen ausgeführt bei

**Otto Rosch,**

Dresdnerstr.

## Sich elegant kleiden

mit wenig Mitteln kann man mit

beliebten Favorit-Schritte

durch das neueste Favorit-Moden

60 Pfg., Jugend-Moden ab 40 Pfg.

**Emil Glathe, Wilsdruff**

Kutsch- u. Lastfuhr

übernimmt Hugo

Am Tage unserer Hochzeit

sind uns von allen Freunden

bekanntest so viel Gratulationen

und Geschenke zuteil geworden,

wir uns veranlaßt fühlen, uns

mal herzlichst zu danken.

Wilsdruff, 16. April 1906.

Paul Kretschmer u. Frau

Thekla geb. Altmann.

## Herzlichster Dank.

Für die uns anlässlich unserer

silbernen Ehejubiläum

in so reichem Maße zu teil gewor-

Geschenke und Gratulationen

wir uns veranlaßt, allen lieben

wandten, Freunden und Bekannten

hierdurch unser herzlichsten

Dank auszusprechen.

**Resselsdorf.**

Oswald Winkler u. Frau

Hierzu eine Beilage und „Bild“ Nr. 15.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 47.

Sonnabend, 21. April 1906.

## Preisrätsel.

Das zweifelhafte Wort; in der ersten Bedeutung ist es ein Name und bezeichnet eine Tätigkeit, die in der Regel im heißen Sommer stattfindet; in der zweiten Bedeutung ist es ein Land in Europa; in der dritten eine Insel in Ostasien; in der vierten eine Stadt unter dem Nordpol.

Die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir dem Gewinner als Prämie aus. Es wird unter den Lesern des Wochenblattes des Wilsdruffer Wochenblattes eine Kommission des Preisrätsel-Lösung eingewählt, welche die Lösung auf der Auswahl der Gewinner zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen des Gewinners auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten.

## Betrachtung

### Sonntag Quasimodogeniti.

1 Cor. 15, 56: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Am Osterfest kommen wir, noch klingt vom Osterfest durchs Herz, wollte Gott, wir lernten im Leben die Gewissheit im Sterben: „der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“, denn ein wie ernstes Ding ist um Sterben. Denn von Menschen gibts in der Welt, Die sich in der Welt und Jenseitsmenschen; solche, die da wägen, und sei hier unten, und wenn sie sterben, geht ihnen an: „Weh! das wir scheiden müssen in die Welt, laßt Fremde hinein!“ und solche, die durch das Leben als Fremdlinge und Pilger, und sterben kommt, da hebt ein Frohlocken an: „Lob, zur Heimat, zur seligen Heimat!“ Jene fürchten — diese nicht! Wer mag wohl seliger daran sein? Aber das ist nun die Frage: in welche Klasse gehörst du? Willst du einmal sagen müssen: „Tod, bleib ich fürchte dich!“ wie jener Philosoph Voltaire, der seinen Leibesgenossen, der nicht sterben wollte und in der Seelenangst aufschrie: „Doktor, ich gebe Ihnen meine Vermögens, wenn Sie mir das Leben noch um sechs Monate verlängern!“ und als er ihm sagte, er könne keine sechs Tage mehr leben, er sich dem Bergwerk ausrief: „So gehe ich zur Hölle!“ und sich dem Himmel mit Luther sagen können: „In Gottes Namen befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, o Gott der Wahrheit!“ oder mit Paulus, dem er sagte: „Ich habe Lust abzuschreiben und dabei zu sein, o Herr!“ Willst du siegen lernen auch im letzten Kampf und Strauß, so mußt du Christus haben, Christus mit Glaubenshänden; fest an ihn geklammert siehst du dem letzten Feinde lächeln ins Auge: „Jesus ist über Jesus kämpft, Jesus siegt!“

Aber freilich, das ist eine Kunst, die gelernt sein muß und daß du sie lernen sollst, dazu hast du die kurze Lebenszeit in den Glauben an deinen Heiland und Erretter, der höher hinaufkommen in der Siegesgewissheit

erlöster Sünden, bis du fest stehst wie ein Fels im Meer und singen kannst und sagen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält!“

Da war einmal ein griechischer Weltweiser, Archimedes, der sagte: „Gib mir einen festen Punkt außerhalb der Welt, so will ich die Welt aus den Angeln heben!“ Hier in dieser Welt gibts keinen festen Punkt, wohin das Auge sieht, überall findet es nur Blühen und Welken, Gebären und Sterben, Werden und Vergehen, alles, alles ist eitel. Aber Hallelujah! Gott sei Lob, Ehr' und Preis!“ es gibt einen festen Punkt außerhalb und oberhalb dieser welkenden, sterbenden und vergehenden Welt, und dieser Punkt heißt Jesus Christus. Hast du ihn gefunden, dann hast du die Macht gefunden, mit welcher du die Welt aus ihren Angeln hebst, mit welcher du die Ewigkeit bezwingst, mit welcher du den Tod niederträpst. Glaube an Jesus Christus und du kannst rufen: „Tod, ich fürchte dich nicht!“ Glaube, d. h. rette dich mit einem kühnen Sprünge aus den wogenden Fluten der Zeit, aus den wogenden Fluten der Ewigkeit, die über ein Kleines über dir zusammenschlagen — rette dich aus ihnen heraus auf den Ewigkeitspunkt, der da heißt Jesus Christus, und du überwindest Sünde und Sterben, Tod und Hölle. Nicht Kämpfer nur zu werden ist genug, nein, Sieger, Ueberwinder zu werden ist Christuspflicht und Christenlehre, Christentrost und Christenhoffnung. Soll um dein Sterbette einmal Osterluft wehen und Ostermorgenschein leuchten über deine brechenden Augen, dann lebe, so lange es noch Zeit ist, Christus zu suchen, zu finden, zu halten, dann lernst du auch das Siegeslied: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Komm her, Tod, ich fürchte dich nicht! Mit Jesus geht's durch Streit zum Sieg, durch Kampf zur Krone!“

## Aus Sachsen.

Wilsdruff, 20. April 1906.

Ein Monat Gefängnis wegen Preßbeleidigung. Wegen Beleidigung des politischen Redakteurs der „Leipziger N. Nachr.“ Dr. Boman erhielt vom Schöffengericht Leipzig der verantwortliche Redakteur der „Leipziger Volkszeit.“ Arstin einen Monat Gefängnis. Als für Dr. Boman beleidigend wurden in dem Artikel, dessen Verfasser nicht Arstin war, folgende Ausdrücke angesehen: Er sei ein Repräsentant der „Berklumpung des deutschen Bürgertums“, ein „fader Clown“, der jeden tugendhaften Menschen mit „Verachtung und Gel.“ erhalte. Er sei überdies „ein Durcheinander“, dessen „ladaverische Exzente“ aus dürftigen Witz und schlechten Späßen bestehen. Nichts Höflicheres gäbe es für ihn, als „den vaterländischen Fragen ein bißchen Lächeln abzuloden“, dem „trägen und feigen Philisterpad“ zu gefallen, und „den zweifelhaften Damen einer ungewissen Halbwelt“ zur Freude zu dienen. Dieser „Handworts“ verhöhne frech die weiblichen Helden der Revolution (Clara Zetkin und Rosa Luxemburg), und daß sei er „ein Bube“, nicht wert, Clara und Rosa die Schuhriemen zu lösen. Sein Blatt sei das „Schmutzblatt eines Schmutzstufens“. Der Artikel schließt mit der Aufforderung, das Blatt dieses „frechen Handworts“ aus dem Hause zu werfen, und auf die „Leipz. Volkszeit.“ zu abonnieren.

## Aus niederm Hause.

Historische Novelle von Karl Dehmann.  
(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

„Und?“ fragte nach einer Weile mild der Bürgermeister.

„Und — Lutzgard!“ kam es leise von den Lippen Otos, indem er beide Hände vor das Gesicht schlug. „Die Mandelstod?“ fragte der Bürgermeister, indem er erkannt einen Schritt zurücktrat.

„Ja, sie — sie! Lutzgard, die einzige, die ich bis jetzt noch liebe, und die — die! — O mein Gott, ich verstehe Euren Wunsch und Willen nicht, Meister, aber ich werde beide Gräße anrichten“, entgegnete kopfschüttelnd der Bürgermeister.

„Nun, so hab' nochmals Dank!“ erwiderte Otto, erhob dann ruhig das Haupt und fuhr ernst fort: „Der Bürgermeister klopft dreimal mit seinem Stabe auf den Boden des Gefängnisses, die Tür des Kerkers öffnet sich und der schrille Ton des Armsünderglöckchens erklingt mit seinem hellen Klange die Luft. Hoch erschrocken verließ der Waffenschmied, gefolgt von dem Bürgermeister, sein Gefängnis, durchschritt in fester Haltung die unterirdischen Gänge des Rathauses, an beiden Seiten zu beiden Seiten bewaffnete Ratsdiener, die sich sofort den Voranschreitenden lautlos anschlossen, und trat dann ungebeugt aus dem Laubengang des Rathauses auf den Stadtmarkt heraus.

Hier, auf dem Stadtmarte, hatte sich bei den ersten Schritten der Armsünderglöcke mit einemmale das Bild der Ruhe und Stille war gewichen und hatte den lauten Aufregung des Volkes Platz gemacht. Die ersten Schläge des Glöckchens erklangen, und von dem nicht weit entfernt vom Stadtmarte

Nach einer Verordnung des Kultusministeriums werden vom Sommersemester 1906 an auch Frauen an der Universität Leipzig als Studierende immatrikuliert, wenn sie das volle Reifezeugnis für die Prima eines Gymnasiums, Realgymnasiums oder Oberrealschule des Deutschen Reiches oder reichsausländischer gleichartiger Unterrichtsanstalten mit deutscher Unterrichtssprache besitzen, ferner sächsische Volksschullehrerinnen, welche die zweite Prüfung mit Zensur I bestanden haben. Reichsausländerinnen, die ihre Vorbildung auf Anstalten nicht-deutscher Zunge erhalten haben, oder auch deutsche Frauen mit geringerer als zum Beständnis akademischer Vorlesungen geeigneter Vorbildung können wie bisher nur als Hörerinnen zugelassen werden. Von der theologischen und juristischen Prüfung bleiben Frauen in Sachsen ausgeschlossen.

In Oberseifersdorf bei Zittau hat sich am Nachmittage des 1. Osterfeiertages ein entsetzliches Ereignis, ein Doppelmord und ein Selbstmord, abgespielt. In Abwesenheit seiner Frau erhängte der 34-jährige Maurer Heinrich Engler im nahegelegenen Königsholz seine beiden jüngsten Kinder, die 2-jährige Tochter und den 6-jährigen Sohn, dann erhängte er sich selbst. Ueber die furchtbare Tat werden nach der „Zittauer Morgen-Bl.“ folgende Einzelheiten berichtet: Der Maurer Engler lebte mit seiner Frau, einer geborenen Gängel in ruhiger und glücklicher Ehe. Das Englerische Ehepaar besaß im ganzen drei Kinder, außer den beiden vom Vater mit in den Tod genommenen noch einen 8-jährigen Sohn. Alle 3 waren gesund und munter und erfreuten sich in Folge ihres fleißigen und bescheidenen Auftretens allgemeiner Beliebtheit. Engler saßte vor einiger Zeit, obwohl er über seine größeren Mittel verfügte, den Entschluß, sich ein eigenes Haus zu bauen. Der Bauunternehmer Göttlich errichtete darauf nach den von Engler aufgegebenen Plänen ein Doppelwohnhaus. Engler hatte während des Baues wiederholt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch fand er immer wieder Hilfe. Vor einigen Tagen hatten seine Bemühungen um Aufnahme einer Hypothek ebenfalls Erfolg und Engler hätte nun, wie seine Bekannten versichern, aufatmen können. Er scheint aber seine Lage in einem viel trüberen Licht wie nötig angesehen zu haben und ging seit längerer Zeit womöglich noch einsilbiger wie früher umher. In alle dem kam noch der Kummer, daß der Bau erheblich mehr kostete, wie er, Engler, anfänglich dafür anzulegen beabsichtigt hatte. Schon am Sonnabend scheint Engler die Absicht gehabt zu haben, sich allein das Leben zu nehmen. Ein Arbeitskollege traf ihn in der Nähe des Hauses des Gemeindevorstandes, wo er beschäftigt war, mit einem Strick in der Hand in einer etwas auffälligen Situation an. Er fragte Engler scherzweise: „Na, Du willst Dich wohl aufhängen?“ was Engler einfach verneinte und sich dann schweigend entfernte. Am Osterfestmorgen mittag begab sich Frau Engler mit ihrem 8-jährigen Sohn Ewald nach Großhennersdorf, um dort eine erkrankte Verwandte zu besuchen. Als sie abends gegen 8 Uhr heimkehrte, fand sie weder ihren Mann noch die beiden jüngsten Kinder anwesend. Sie ahnte sofort ein Unheil und begab sich mit mehreren Bekannten auf die Suche nach den Vermissten; doch fand man in der näheren Umgebung keine Spur. Am 2. Feiertage früh

meister, sagt mir, was wollen die ehrsamten Bürger und warum haltet ihr die Ausführung der Strafe auf, die ein hoher Gerichtshof rechtens gefällt hat?“

„Gew. Befrengen mögen verzeihen, aber wir sind anderer Meinung als das hohe Gericht, denn der Meister Dassel ist unschuldig verurteilt und wir wollen nicht, daß das Urteil vollstreckt wird.“

„Eile, Euer Verlangen und Eure Behauptungen sind läh.“

„Aber gerecht und wahr, Herr!“

„Ihr irrt Euch, Eile, und nicht der Gerichtshof! Der Dassel selbst hat sich freiwillig als schuldig bekannt.“

„Und dennoch ist er unschuldig, Herr!“ entgegnete sicher der Spielmann.

Kopfschüttelnd wandte sich der Bürgermeister von Eile ab und zu Otto, indem er sagte: „Ihr habt gehört, Meister, um was es sich handelt, sprecht selbst zu Euren Mitbürgern und sagt ihnen, ob Ihr schuldig oder unschuldig des Verrates seid.“

Gelassen trat Otto einige Schritte vor und begann mit klarer, weithin tönender Stimme: „Ich danke euch, Mitbürger, für eure gute Meinung und freue mich, daß ich vor meinem Tode euch noch selbst das sagen kann, was euch eigentlich meiner Bitte gemäß erst später von Sr. Befrengen, dem Herrn Bürgermeister, gesagt werden sollte. Ja, glaubt mir, ich war und bin jetzt noch gut braunschweigisch, und ich hätte den letzten Tropfen meines Blutes freudig für meinen Fürsten und die geliebte Vaterstadt hingegeben, aber dennoch, Mitbürger, hört es von mir selbst, — dennoch bin ich an euch zum Verräter geworden!“

Ruhig und ohne Erregung waren seine Worte erklingen, und nur zuletzt machte sich ein leises, aber nur für die ganz in der Nähe Stehenden hörbares Zittern der Stimme bemerkbar.

Kann hatte der Meister aufgehört zu sprechen, als der Bürgermeister sofort wieder das Wort ergriff und,

liegenden Schilden eine große Schar bewaffneter Handwerker unter der Führung Eiles dem Markte näherte und fast in demselben Augenblicke, als Otto Dassel aus dem Rathause hinaustrat, besetzten die Schilden den Stadtmarkt und machten die Abperrung durch die Ratsdiener unmöglich. Gleich dem Brausen des angeschwollenen Wildbaches erklang das Losen des Volkes, welches sah, daß die Hinrichtung, trotzdem der Waffenschmied von ihm als unschuldig erkannt war, vollzogen werden sollte.

„Nieder mit dem Nail — Gebt den Dassel frei!“ so erklangen die Rufe aus dem allgemeinen Toben und Schreien der Menge.

Ruhig schritt der Bürgermeister dem aufgeregten Volkshaufen entgegen, streckte gebieterisch die Rechte aus und befahl mit kraftvoller, durchdringender Stimme Schweigen. Auch die Stimmen Eiles und mehrerer besonnenen Meister versuchten dem Geißel Gehalt zu tun, und endlich nach längerer Anstrengung gelang es auch, der Menge soweit Schweigen aufzuerlegen, daß die Worte des Bürgermeisters zu verstehen waren. „Was wollt ihr, Bürger?“ begann dieser. „Warum rotet ihr euch zusammen und fallt jetzt der strafenden Gerechtigkeit in den Arm?“

„Gebt uns den Dassel frei, er ist unschuldig!“ erscholl es stürmisch aus der Menge zurück.

„Einer von euch spreche und trage euren Willen vor, denn wenn alle sprechen und schreien, ist ein Unterhandeln unmöglich,“ erwiderte der Bürgermeister gebietend.

Jetzt trat Eile mutig ans der Menge hervor, wandte sich erst an die Bürger und fragte mit lauter Stimme: „Soll ich unsere Sache vortragen, Mitbürger?“

„Gewiß, Eile, sprecht ihr für uns!“ erklang es aus dem Volke zurück. — Eile wandte sich darauf an den Bürgermeister und begann nach einer kurzen Verbeugung gegen denselben also: „Mit Eurem Verlaub, gefrenger Herr, ergreife ich hier das Wort, um Euch unsere Bitte vorzutragen und —“

„Macht es kurz, Eile,“ unterbrach ihn der Bürger-

Begann die Suche aufs neue, und zwar beteiligte sich diesmal eine größere Anzahl Personen daran. Gegen 7 Uhr früh endlich entdeckte man in dem Königsholz die Vermissten. Es bot sich ein fürchterliches Anblick. An drei gleichhoher Bänken zweier Bäume, fast in einer Reihe hingen die Geflüchten, der Vater in der Mitte seiner beiden Kinder, alle drei dicht beisammen. Engler dürfte die entsetzliche Tat am Oster Sonntag nachmittags gegen 5 Uhr verübt haben. Er hatte die beiden Kinder vorher zu Hause sonntäglich gekleidet und sie, wie aus vorgefundenen Speiserecken hervorging, auch noch reichlich gefüttert. Die 2jährige Kleibehd muß er auf dem Arme bis zu dem ziemlich weit entfernten Orte der Tat getragen haben.

In **Döbeln** korrigierte vor einiger Zeit ein Lehrer die Arbeit einer seiner Schülerinnen und entdeckte darin die stattliche Anzahl von 17 Fehlern. Darob muß der Vater des „fleißigen“ Mädchens sehr erobert gewesen sein, der väterliche Ehrgeiz erwachte, und als der Herr Lehrer sich zu allem Ueberflusse auch noch erlaubte, das Mädchen nachsitzen zu lassen, schwoll dem guten Manne die Hornesader, sodass er sich zu folgendem Brief verließ:

Herr Lehrer hierdurch theile ich Ihnen mit das sie mein Mädchen nicht wieder in der Schule behalten, wegen die Paar Fehler die mein Mädchen gehabt hat, da müßten sie sich hüter um die Kinder bestimmen wenn sie Lehrer sein wollen, und nicht auf solche Kinder sorgen die selber nichts können, wenn mein Mädchen sie noch einmal drinne behalten, da werde ich bei Herren Direktor selbst gehen, da kann ich auch Lehrer machen wenn ich bloß auf die Kinder sorgen will und nicht selber danach sehe, ich habe das Buch selber durchgesehen, ich habe aber bloß zwei Fehler rausgebracht und nicht 17, also wär ich das Buch nehmen beim Direktor lösen, also ich widerrufe es noch einmal das sie mein Mädchen nicht wieder in der Schule behalten

mit Erfahrung und mit Gruss

X. Y.

Wegen versuchten Mordes wurde am ersten Osterfeiertag der zugeht bei seinem Vater in **Wünschendorf** bei Mexera aufgehängt, in Chemnitz wohnende Tischlergeselle Kramer in Haft genommen. Kramer hat sowohl am 8. dieses Monats, als auch am 1. Osterfeiertag, als er seiner Geliebten einen Besuch abstattete, versucht, sein Kind durch Vergiftung aus dem Wege zu räumen, indem er ihm beide Male, ohne daß es jemand gemerkt hätte, Lysol einflößte. Das Kind ist zwar schwer erkrankt, doch dürfte es gelingen, es am Leben zu erhalten. Kramer hat die Tat offenbar begangen, um sich seiner Unterhaltungs-pflicht zu entziehen.

Der Holzarbeiter **reil** in **Waldheim** hat der Streikklasse bisher etwa 100000 M. gekostet. Die ledigen Arbeiter sollen Unterstügungen nicht mehr erhalten.

Die Stadtverordneten zu **Limbach** lehnten ein von Gemeindegemeinschaft eingegangenes Gesuch, einen geeigneten Raum in einer städtischen Schule zur Abhaltung katholischer Gottesdienste zur Verfügung zu stellen, ab. Das Kollegium gab zu erkennen, daß man gegen die Abhaltung solcher Gottesdienste zwar nichts einzuwenden habe, aber eine evangelische Schule könne man dazu nicht hergeben.

Beim Postamt in **Ebersbach** langte dieser Tage eine Karte aus Großenhain mit folgender Adresse an: „Herrn . . . ? Sattlermeister, so ein kleiner, guter Mann in Ebersbach.“ Die Karte wurde Sattlermeister Krüger zugestellt und hat damit auch den richtigen Adressaten erreicht.

### Kurze Chronik.

**Ein Brand im Saarschachte.** Trier, 17. April.

In der Abteilung 2 der Grube Dudweiler steht der Saarschacht in Flammen. Acht Bergleute wurden durch Gase betäubt, ebenso zwei, die mit Rettungsapparaten zur Hilfe eilten. Alle Betäubten wurden ins Krankenhaus gebracht. Ueber diesen Brand in einem deutschen Schachte, der leicht hätte Opfer fordern können, wird dem „Berl. L. A.“ noch des Näheren gemeldet: Die Bergleute der Abteilung II der Grube Dudweiler bemerkten am Freitag Brandgeruch. Pöblich wurden acht Bergleute ohnmächtig. Es stellte sich heraus, daß sie, ohne es bemerkt zu haben, in der Nähe eines Brandfeldes arbeiteten und durch giftige Gase ohnmächtig geworden waren. Ein Bergmann, der Geistes-

sich an das Volk wendend, ausrief: „Ihr habt die Wahrheit der Schuld jetzt selbst aus dem Munde des Verurteilten gehört, deshalb gebt den Weg frei, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe!“

Schnell sprang aber jetzt Tite wieder vor, da er sah, daß die Worte Ottos und des Bürgermeisters doch einen gewaltigen Eindruck auf die Menge machten und die Vordersten unwillkürlich vor dem wieder heheltvoll voranschreitenden Bürgermeister zurückwichen. „Glaubt ihnen beiden nicht, Mitbürger!“ begann er wieder eifrig. „Beide sind betrogen und belügen sich selbst und euch! Ich sage es euch nochmals, Otto Dassel ist unschuldig, und ihr wißt ja wie die Gefährte war, und wenn er selbst sich auch des Verrates schuldig erklärt hat, so ist er doch kein Verräter und darf nicht unschuldig sterben!“

„Nein, nein, nicht unschuldig sterben, wir leiden es nicht!“ erscholl es trotzig zurück.

Erstaunt blieb der Bürgermeister wieder stehen und wandte sich drohend an Tite: „Was Ihr da redet, Tite, ist Unsinn, und wozu Ihr die Bürger anreizet, ist Rebellion!“

„Nein, Sw. Gestrengen, nicht zur Rebellion reizt ich an. Wir sind alle bereit, Euren Befehlen zu gehorchen und stets und immer die Stadt gegen jeden Feind zu verteidigen und zu schützen, nur einen Mord wollen wir verhindern, aber nicht Rebellion anzetteln, oder die Gerechtigkeit aufhalten.“

„Schweigt mit Euren Versicherungen des Gehorsams! Gebt den Weg frei, oder —“

„Nun, Herr, oder —?“

Hornig wollte der Bürgermeister eine Entgegnung auf Tites Frage geben, als aus den hintersten Reihen der Bürgerschaft freudige Rufe laut wurden. Näher und näher kam das Rufen und gar bald konnte man die einzelnen Worte verstehen die brausend durch die Luft erklangen: „Es lebe der Pfalzgraf!“

Der Fürst grüßte dankend nach allen Seiten und

gegenwart genug besaß, veranlaßte, daß Rettungsapparate herangeschafft wurden. Zwei Arbeiter bemühten sich um ihre Kamraden, sie schienen aber mit der Handhabung der Apparate nicht vertraut zu sein; denn sie wurden selbst bewußlos. Die Situation, die nun freitisch geworden war, gab nun dem die Wetterregulierung führenden Bergmann Veranlassung, die Wettertüren auf der oberen Sohle zu öffnen. Dadurch wurde die Möglichkeit gegeben, den Betäubten Rettung zu bringen. Kräftige Arme griffen zu und brachten die zehn leblos Scheinenden Beute zutage. Es gelang nach langem Mühen, alle zehn ins Leben zurückzurufen. Die Geretteten befinden sich den Umständen nach wohl. Mit der Ablösung der Brandstelle wurde unverzüglich begonnen. Die Arbeiten schreiten aber nur langsam weiter, da die Mannschaften wegen der giftigen Gase von Minute zu Minute abgelöst werden müssen. Leichtere Betäubungen kommen noch andauernd vor. — Unter der Führung des Berghauptmanns von Belsen wird eine Kommission des Oberbergamtes; sofort eine Generalrevision sämtlicher Saarsohlengruben vornehmen. Diese Maßnahme ist auf das Unglück von Courrières zurückzuführen.

**Termin im Mordprozeß Hennig.** Die Voruntersuchung gegen Hennig ist bisher ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen und bereits so weit gediehen, daß die Hauptverhandlung noch in diesem Monat gegen den Raubmörder eröffnet werden kann. Als erster Termin ist der 30. April, vormittags 10 Uhr vor dem Potsdamer Schwurgericht festgesetzt. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Harchewitz, als Vertreter der Anklagebehörde fungiert der Erste Staatsanwalt Dr. Mendelssohn, Distriktsverteidiger Hennigs ist der Rechtsanwalt Krenner in Potsdam. Hennig bestreitet nach wie vor, daß er allein den Mord verübt hat, und verlangt eine Frist, um seine Mitläufer zu ermitteln. Kurz vor dem Termin wird Hennig von Nacht aus wieder nach dem Potsdamer Gefängnis gebracht werden.

**Ueberfahren** wurde auf der Kleinbahnstrecke Düsseldorf - Krefeld ein Milchfuhrwerk aus Düsseldorf. Das Pferd und der Kutscher wurden auf der Stelle getötet; die Leiche des Mannes war gräßlich verstümmelt.

**Der Ausbruch des Vesuv.** Neapel, 18 April. Regenregen wird nur aus Somma Vesuviana gemeldet; nachgelassen bezw. ganz aufgehört hat derselbe in San' Anastasia, Ottajano und Gercola. Ueberhaupt ist eine ständige Abnahme der Eruptionsercheinungen zu verzeichnen. Die Freischaren arbeiten überall zur Zufriedenheit. Die Aufschüttungsarbeiten schreiten vorwärts.

**Zu dem rohen Akt der Lynchjustiz in Amerika** wird noch aus New-York gemeldet, daß in Springfield die Ruhe wiederhergestellt sei. Die Drisselbörden erklären, daß alles getan werden solle, um die Räuberscharen der Lyncher zur Rechenschaft zu ziehen. Viele der an dem Lynchen der Neger beteiligten Wespen sind aus Springfield geflohen. Während der rasende Wöbel die Neger im Gefängnis suchte, entflohen von den 50 Insassen des Gefängnisses sämtliche bis auf sechs.

### Vermischtes.

„So lasse ich es mir gefallen!“ Im Wiener Fremdenblatt erzählt August Junfermann von einem Gastspiel vor Kaiser Wilhelm I. in Wiesbaden, wohin er, wie alljährlich, zu einem Gastspiel in Neuterischen Städten berufen worden war. „Es war zu Anfang der achtziger Jahre, und eines Abends hatte der Kaiser wieder einer Vorstellung von „Diel Bräsig“ beigewohnt. In der Szene, wo Agel v. Rombow, ein wegen Schulden entlassener Offizier, der infolge der Miswirtschaft auf seinem vom Vater übernommenen Güte sich erschließen will, davon abgehalten wird, und die Worte zu sprechen hat: „Ich will nun wieder in die Armee eintreten“, legte sich der Kaiser weit über die Logenbrüstung hinaus und sagte laut: „So aber ich nehme ihn nicht mehr!“ Eine Bemerkung, die allgemeine Sensation hervorrief. Am anderen Morgen erschien ein Adjutant auf der Bühne und meldete, Se-

Majestät möchte die „Bräsig“-Anführung suchen, aber es sollte die obengenannte Stelle, leicht verlesen könnte, fortgelassen oder umgedeutet und so gelacht es auch. Als der Darsteller davon sprach: „Ich werde nun wieder in die Armee eintreten und hoffe dann doch noch, es in der Pantalon etwas zu bringen“, da nickte Wilhelm I. ruhig und sprach vernehmlich: „Ach ja, so lasse ich es mir gefallen!“

\* **Die Fleischtopfe Berlins.** Original-Statistik, die feststellt, was die Berliner an den Feiertagen allein in sechs der größten Berliner Metzgereien an Fleisch verzehrt haben. Es wurden 51.375 Kilogramm Schweinefleisch, 5700 Kilogramm Rindfleisch, 2047 Kilogramm Kalbfleisch, 2047 Kilogramm Schaffleisch, 1588 Kilogramm Hammelfleisch. Und dabei tracht gezogen werden, daß an den Feiertagen gebraten war. Ferner ist der riesige Verbrauch an Geflügel und Fischen nicht mitgerechnet.

### Wetterprognose

für den 21. April.

Witterung: Regnerisch. Temperatur: Normal. Ursprung: Nordostwind. Luftdruck: Mittel.

### Letzte Nachrichten.

(Wolffs Bureau).

**Rom,** 19. April. Es verlautet, der Papst leidend und hüte seit zwei Tagen das Bett.

**Petersburg,** 19. April. Fortgesetzt werden die russischen Gefangene befreit. Heute wurden in der Provinz Bladimir etwa 100 und in der Provinz Sibirien 279 solche Gefangene befreit.

**Holland,** 19. April. Es besteht in der Provinz Hoffnung mehr, irgend einen Teil der Stadt zu retten. Diejenigen, die bis jetzt noch auf den schließlichen Erfolg der Feuerwehr gehofft haben, geben die Hoffnung auf und fliehen verzwweifelt vor den Flammen.

**San Francisco,** 19. April. Der beständige Ort Terminal Island wurde durch eine Sturzflut nicht. 700 Irren entflohen aus dem Irrenhaus. Niemand wagt die Häuser zu betreten aus Furcht vor neuen Erdstößen. Der Gesamtverlust ist unermesslich. Weil Nachrichten aus den Innern fehlen. Schätzungsweise verlor man 10000 Toden und 20000 Verletzte. californischen Petroleumfelder sind schwer beschädigt.

**San Francisco.** Die Staats-Münze hat ernstlichen Schaden gelitten. Sie ist das einzige Gebäude das im weiten Umkreise stehen geblieben ist, rings herum alles niedergebrannt ist.

**San Francisco,** 19. April. Das chinesische Volk ist gerstört. Nach den ersten Stößen rannten die Chinesen in wilder Panik aus ihrem Viertel nach Portsmouth, in Gongslagend und wie Wahnsinnige brüllend trafen sie auf Flüchtlinge aus dem spanischen italienischen und mexikanischen Viertel, mit dem erbitterten Kampf begannen. Das blutige Ringen dauerte stundenlang, bis die Truppen mit aufgeschlagenen Bajonetten Ordnung schafften.

### Markt-Bericht.

Freitag, den 20. April 1906.

Am heutigen Markttag wurden 100 Stück Schweine eingedreht. Preis pro Stück, je nach der Qualität 16—28 Mark (allerhöchster Preis für die beste Ware im Gewicht bis 40 Pfund pro Stück).

schrnt schnell durch die ihm willig Platz machende Menge. Zur Seite des Fürstens ging aufgerichtet und stolz die Meisterin Mechtild Dassel und hinter ihr folgte Hans Kortegeist und Beit Kruse, die die Leiche Luitgard durch die Volksmenge geleiteten.

Als der Pfalzgraf bei dem Bürgermeister eintraf und den hinter demselben stehenden Waffenschmied erblickte, atmete er hoch auf und sagte zu dem Stadtoberhaupt: „Gott sei gelobt, daß ich noch zu rechter Zeit gekommen bin, um einen Mord zu verhindern, der im Namen der hehren Gerechtigkeit geschehen sollte.“

Otto hatte kaum seine Mutter erblickt, als er mit einem lauten Ausruf auf sie zusprang und vor ihr niedersank, indem er ausrief: „Mutter, laßst Du mir vergeben?“

Langsam beugte sich die Mutter zu dem niedergesunkenen Sohne hinunter und flüsterte: „Fasse Dich, mein Sohn, der Fürst und ich sind gekommen, um Dich dem Leben zurückzugeben!“

„Wie, Mutter? Ich soll leben, bedeckt mit Schmach und Schande? O, weshalb liebet ihr mich nicht lieber sterben, dann wäre ja alles mit einem Schlage vorüber.“

„Nein, mein Sohn, nicht sterben, sondern leben sollst Du, leben mit mir und in den Armen Deiner Luitgard.“

„Mutter!“ rief Otto entsetzt, indem er schnell aufsprang und von ihr bebend zurückwich. „Mutter, treibt keinen Spott mit mir, Ihr brecht mir damit das Herz.“

Dann aber sah er plötzlich die gebeugte Luitgard hinter der Mutter. Da erblickte der starke Mann, der soeben dem Tode noch mutig ins Antlitz geblickt hatte, und indem er von den Frauen zurückwich, sagte er mit bebenden Lippen: „Luitgard — Ihr? — O mein Gott wann endet diese Pein?“ Mit einem leisen Wehweh wandte er sich ab und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Luitgard aber stürzte auf ihn zu, sank vor ihm nieder

und umklammerte zitternd seine Knie. „Otto! Otto! mir und schenkt mir den Blick, nach dem ich mich so lange gesehnt habe. Sieh, Otto, ich war ein armes Mädchen, Stolz und Hochmut wohnten in meiner Brust aber Du hast mich befreit. Du hast mir gegeben, was die Liebe ist, Du —“

Weiter aber kam sie nicht, denn Otto hob sich voll empor und sich leicht von ihren umklammernden Armen losmachend, sprach er kalt: „Schweigt, Luitgard, nicht Worte, von denen Euer Herz nichts weiß!“

„Otto!“ rief sie gellend, „so lieb Ihr mich nicht, so hab' ich Euch verloren für immer?“

„Treibt keinen Spott mit mir und meiner Luitgard! Ja, ich gesehe es Euch und allen, die es sehen wollen, ich liebe Euch und liebe Euch noch jetzt, und wahr, daß ich bereit bin, in den Tod für Euch zu gehen. Ich habe es schon einmal bewiesen, meine Liebe zu Euch ist, für Euch wurde ich mein hoch nein, nein — mein Mund bleibe geschlossen.“

Luitgard aber vollendete ruhig und klar: „Vaterlandsverräder, wolltet Ihr sagen. Sprecht es aus, Otto, schont mich nicht. Ich selbst habe dem Fürsten alles erzählt, und daß ich es war, die Euch zum Tode verleitet!“

„Luitgard, das tattet Ihr! O, so seid Ihr mir verloren!“

Jetzt wandte sich der Pfalzgraf ihm zu. „Meister! Nicht sich selbst in das Verderben gestürzt, das Fräulein, sondern Euch durch ihre Liebe zur Freiheit gerettet und uns alle vor drohendem Verrat bewahrt.“

„Ich verstehe Euch nicht, gnädigster Herr.“

(Schluß folgt.)

# Welt im Bild



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“

Verlag von Hugo Friedrich & Co., Wilsdruff.

IV 17

## Ein wichtiger Fund.

von dem Gedanken, immer neues und zu ergründen und Dage- und verschollenes aufzufinden, sind unabläßig bemüht die Erde aufzuklären zu durchwählen und zu durchgraben. Gar oft wird die Mutmaßung, dass die Ausgrabungen des letzten Jahres bewiesen haben. Und was ist

der modernen Geschichtsforscher der Begräbnisplatz ganz wo anders gesucht worden ist. Professor Boni jedoch stützte sich auf die Angaben der alten Chronisten und untersuchte vor allem die kleine Tür, die unser Bild deutlich wiedergibt und durch welche man die Säule im Innern besteigen kann. Tatsächlich fand er dort auch bald Spuren, die ihn veranlassten, den Verputz zu entfernen. Dahinter entdeckte man eine rohe Ziegelmauer, die eine kleine Tür versteckte. Man legte diese

an die bis vor Jahresfrist kein Archäologe der Welt und auch sonst wohl niemand gedacht hätte. Damals suchte er am Südrande des freien Forumsplatzes nach den Überresten der heiligen Opferstätte lacus Curtius. Zwischen den Säulen-Postamenten aus der diokletianischen Zeit und dem von ihm früher gefundenen Fundament der Domitianischen Reiterstatue traf er richtig, wie er vermutet hatte, auf die alte Opferstätte. Etwa  $\frac{1}{2}$  Meter unter dem Travertinpflaster der Kaiserzeit

befand sich eine Lage von großen Travertinplatten, und ebensolche umgeben den unregelmäßig trapezförmigen, etwa 90 Quadratmeter großen Platz. Am östlichen Rande erkannte man den Sockel eines Altars mit zwölfeckigem Unterbau. In größerer Tiefe liegt noch eine ältere Pflasterung auf Tuffblöcken mit Sandspuren von Altären oder Postamenten. Die Nachgrabungen sind auf der Seite der Via Sacra unterhalb des Tuffiteinpflasters noch weiter und in beträchtlicher Tiefe fortgesetzt worden, in der Hoffnung, Reste von den in den Schlund geworfenen Opfergaben zu finden. Diese sind allerdings noch nicht zum Vorschein gekommen, dafür hat man aber vier menschliche Skelette gefunden, eingebettet in Schlamm und Ton-



Die neu aufgefundenene Türöffnung ins Innere der Trajanssäule auf dem Forum in Rom.

gegenständen, welche auf das jahrhundertgroße Alter der Funde schließen lassen. Darnach wären jene Hügel schon 500 v. Chr. bewohnt gewesen. Von welcher Menschenrasse aber, darüber herrschen noch Vermutungen. Und all diese im Laufe der Zeit bis in die tiefsten Schichten des Forums so überraschenden und hochwichtigen Ergebnisse der Nachgrabungen, das Aufdecken des „Romulusgrabes“, an dessen Auffindung noch gezweifelt wurde, ferner der vorgehichtlichen Nekropole, der Weihegaben an Keiner, und auch der wichtigsten Stelle des Forums mehr Halt gemacht. Dr. Boni wählt weiter und wird noch manches Wertvolle — wie jetzt die Urne Trajans — zutage fördern.

frei und bemerkte, daß sie durch zwei Bronzebänder gehalten wird, deren Einfassungen noch deutlich die Spuren ihrer Arbeit erkennen lassen. Durch diese Entdeckung ist der erste Schritt zu Auffindung der Jahrhunderte lang schon gesuchten goldenen Urne des Kaisers Trajan getan. Es steht zu hoffen, daß der Forscher nach dem weitem Hinwegräumen der noch folgenden Hindernisse, die den sorglich versteckten Aufenthaltsort dieser immens wertvollen Reliquie verbergen, endlich zu seinem Ziele gelangen wird. Die Härtnädigkeit, mit welcher Dr. Boni an allen seinen Behauptungen hängt, ließ ihn schon im Jahre 1904 den Triumph erleben, daß an der von ihm vermuteten Stelle die Spuren eines alt-ehrwürdigen Denkmals aufgefunden wurden,

gegenständen, welche auf das jahrhundertgroße Alter der Funde schließen lassen. Darnach wären jene Hügel schon 500 v. Chr. bewohnt gewesen. Von welcher Menschenrasse aber, darüber herrschen noch Vermutungen. Und all diese im Laufe der Zeit bis in die tiefsten Schichten des Forums so überraschenden und hochwichtigen Ergebnisse der Nachgrabungen, das Aufdecken des „Romulusgrabes“, an dessen Auffindung noch gezweifelt wurde, ferner der vorgehichtlichen Nekropole, der Weihegaben an Keiner, und auch der wichtigsten Stelle des Forums mehr Halt gemacht. Dr. Boni wählt weiter und wird noch manches Wertvolle — wie jetzt die Urne Trajans — zutage fördern.

## Der Amateurdetektiv.

Roman von R. Kossak.



(Fortsetzung.)

Der Richter begab sich dann noch zu Wally und teilte ihr das Vorgefallene mit, ihr gleichzeitig ankündigend, daß sie nach Hause gehen dürfe.

Wally stieß bei der Schreckensnachricht einen Schrei aus und einen Moment lang schien es, als ob sie einer Ohnmacht nahe sei, doch trotz ihres zarten Aussehens aus härterem Stoff geschaffen, als ihr Bruder, ermannte sie sich rasch.

„Mein Bruder ist unschuldig,“ rief sie, „der Himmel möge denen vergeben, welche einen so fürchterlichen Verdacht auf ihn geworfen haben und damit unsere ganze Familie in Elend und Jammer stürzen. Ach, meine armen Eltern! Ist es nicht genug, daß sie so schwer mit dem Dasein zu kämpfen haben? Muß sie auch dies noch treffen?“ Die Tränen rannen dem Mädchen über die bleichen Wangen, aber ungleich den meisten Frauen, die das Weinen entsetzt, erschien es in diesem Augenblick lieblicher denn je.

Doktor Lenner betrachtete die Aufgeregte mit tiefer Teilnahme. „Seien Sie versichert, mein Fräulein“ — entgegnete er sanft — „daß mich das Schicksal Ihres Bruders und der Seinigen aufrichtig dauert. Vielleicht sind mir die Pflichten meines Berufes noch nie so schwer geworden, als in dieser Stunde, aber — das kann meine Handlungsweise doch nicht beeinflussen.“

„Aber mein Bruder ist unschuldig,“ beteuerte Wally mit blühenden Augen, die wie Kohlen in dem süßen weichen Gesicht brannten. „Er mag seine Fehler haben, aber sein Herz ist weich, er vermag keinem Wesen ein Leid zuzufügen — ich kenne ihn doch und eher würde ich glauben, daß ich selbst einen Mord begehen könnte, als daß er dazu fähig sein sollte.“

In des Richters Seele ging etwas Seltsames vor. Er hatte, hervorgerufen durch das fassungslose und ungeschickte Benehmen des jungen Studenten und die Widersprüche seiner Aussagen, einen starken Verdacht gegen ihn gefaßt, aber wie er sah, daß dies Mädchen, dies sanfte kindliche und dennoch so über ihre Jahre reife holdselige Geschöpf, so felsenfest von seiner Unschuld überzeugt war, da teilte sich ihr Glaube auch ihm mit. „Ich kenne ihn doch!“ sagte sie. Doktor Lenner zweifelte keinen Augenblick, daß sie nicht so warm für ihn eintreten würde, wenn auch nur der leiseste Hauch von Mißtrauen gegen ihn in ihrer Seele wäre. Wenn er hätte sagen sollen, warum er eine so hohe Meinung von ihr hegte, würde er wahrscheinlich in Verlegenheit gewesen sein.

„Mein liebes Fräulein“ — sprach er mit dem weichsten Ton, den er seiner Stimme zu geben vermochte — „wenn Ihr Bruder unschuldig ist, was ich selbst nicht nur glaube, sondern auch sehnlichst hoffe, so wird sich das ja bald herausstellen. Dann hat dieser Zwischenfall nichts zu bedeuten —“

„Nichts zu bedeuten!“ unterbrach sie ihn heftig. „Wer einmal in Untersuchungshaft gewesen ist, in solcher Sache, auf dem bleibt auch ein Maler ruhen. Und nun gar — wenn der wahre Schuldige nicht entdeckt wird, so sagt die Welt immer, jener ist's gewesen. Sein ganzes Dasein ist vernichtet und das meiner Eltern auch, die ihre Hoffnungen auf diesen Sohn gesetzt haben.“

„Aber der wahre Schuldige wird sich finden,“ versuchte Doktor Lenner sie zu trösten.

Da sie stumm blieb und nur fest, wie bei einem körperlichen Schmerz, die Zähne zusammenbiß, fügte er lebhaft hinzu: „Was an mir liegt, soll geschehen, um ihn zu entbeden. Ich will zu diesem Zweck mehr tun, als meines Amtes ist — das verspreche ich Ihnen hiermit feierlich.“ Zur Betätigung seines Gelöbnisses streckte er Wally die Hand entgegen. Einen Augenblick zögerte sie, diese anzunehmen, aber nach einem Blick in des Mannes, von dem Ausdruck heißen, innigen Mitgeföhls belebten Gesichtes legte sie ihr schmales, blasses Händchen in seine gebräunte Rechte.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie einfach. Dann neigte sie ernst das Haupt und schritt mit der Würde einer jungen Prinzessin aus dem Zimmer hinaus.

Doktor Lenner startete noch einige Sekunden reglos nach der Tür, durch die sie ihn verlassen. Dann atmete er tief auf und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Wie seltsam der Anblick dieses Mädchens ihn bewegt hatte! Es war nicht nur ihr Liebreiz und ihr Schmerz, die so großen Eindruck auf ihn gemacht, sondern noch etwas anderes. Ihre sanften Züge erinnerten ihn an die einer teuren Verstorbenen, welche sein Dasein einst mit Sonnenschein erfüllt und die ihn dann, ach, so früh schon, verlassen hatte. Unwillkürlich tasteten seine Finger nach einem Medaillon, das er auf seiner Brust trug, und öffneten dessen Deckel. Ein weiches, schmales Antlitz, Wally überaus ähnlich, aber noch ätherischer, von einer Fülle heller Haare eingerahmt, blickte ihm entgegen. Es lag eine fast rührende Hilflosigkeit in dem Ausdruck der großen Augen und um die Linien des feinen Mundes — die Frische, welche trotz aller Zartheit Wallys junges Gesicht auszeichnete, fehlte in dem dieses kindlichen Weibes ganz. Freilich, als der Photograph ihre Züge festhielt in diesem Bilde, da war sie auch bereits leise von der Hand des Todesengels berührt — nur wenige Monate später lag die holde Gestalt, einem schlafenden Engel gleich, unter Rosen und Veilchen gebettet, in ihrem Sarg, an dem der Gatte, der sie so heiß geliebt, mit seinen beiden kleinen Kindern an der Hand, weinte.

Zwei Jahre waren nun verflossen, seitdem man sein Liebste in die Erde gesenkt. Er hatte wieder den Mut zum Leben gefunden — schon um der Kinder willen, die ihm die Tote noch sterbend ans Herz gelegt, mußte er ja leben — aber er war ein sehr stiller, ernster Mann geworden, den man selten lächeln sah. Seine Schwiegereltern, die hier in Jena wohnten und denen er vorerst seine Kinder überlassen, weil er in seinem tätigen Leben nicht genügend Zeit fand, sich so viel um sie zu kümmern, als er dies für nötig hielt und weil er sich wohl auch nicht das Verständnis zutraute, für so junge Wesen zu sorgen, warfen sich oft bekümmerte Blicke zu, wenn sie ihn bei seinen Besuchen in ihrem Hause so freudlos und verdüstert sahen. Er war ja doch noch jung, zu jung, um sein Leben dem Kultus einer Toten zu weihen. Sie hätten gewünscht, daß er ein Mädchen fand, welches er lieben lernte und das auch ein Herz für seine Kinder hatte. Hugo Lenner aber würde, wenn er diese Gedanken gekannt hätte, sich darüber entrüstet haben. Sein verstorbener Weib war das einzige auf Erden, welches je sein Herz höher schlagen gemacht, seit sie die Augen zum ewigen Schlaf geschlossen, existierte das ganze weibliche Geschlecht nicht mehr für ihn, er bemerkte es kaum, wenn ein Mädchen, dem er begegnete, schön war, bemerkte es nicht — bis heute.

„Wie sie meiner Ellen gleicht in jedem

Zug, bis auf die Farbe der Haare.“ Er vor sich hin. „Das waren Ellen mit denen sie mich ansah, als ich ihr Verdacht sprach, der auf ihrem — das war Ellen's mädchenhafte, tiefe mit der sie mir zum Schluß die Hand mit der sie mir zum Schluß die Hand

Er steckte das Medaillon mit wieder an seinen gewohnten Platz setzte sich dann vor den Schreibtisch Zeugenaussagen nochmals eingehend sen. Er hatte Wally heilig versprochen, was in seinen Kräften lag, um der der Sonja Weleiska ausfindig und er war fest entschlossen, sein Wort zu halten.

In der Konerschen Wohnung greiflicherweise eine schwer trübe seit dem Tage, an dem man den ein der Familie in Untersuchungshaft Herr Koner und seine Gattin äußerlich sehr ruhig geblieben, ihnen die traurige Mitteilung an ihren Herzen zehrten Kummer umsomehr. Der Vater des bebau jungen Menschen war von je und seine Schicksale, sein leidender der ihn gezwungen, sein Amt aufzugeben die dann folgenden, jahrelangen sorgen schienen ja auch wahrlich nicht getan, diese Anlage abzuschwächen ihn aber der letzte harte Schlag sein Lebensmut völlig gesunken. tin, deren heiteres Temperament unmöglich machte, andauernder losigkeit sich hinzugeben, verständig ihren Kräften stand, um ihn zu auf alle Gründe, mit denen sie zeugen suchte, daß die Unschuld an den Tag kommen müsse, erwies mer nur resigniert: „Gewiß, das sein, wenn er eben nicht mein Ich aber bin zum Unglück geboren mich betrifft, nimmt immer einen Ausgang.“ Doch Frau Melanie durch solche Reden nicht entmutigt es ihr selbst oft ums Herz war, nicht nach in ihren liebevollen beleben tief gesunkenen Mut ihres beleben.

Unterdessen hatte die Untersuchung Gang genommen. Im Konerschen Hausfuchung gehalten, aber Schmutz, noch sonst etwas gefunden worden. Man hatte in jenen Leuten — einfachen einen jungen Mann in dem derselbe mit dem Studenten sie hatten keine bestimmte Interessen. Die Figur wäre ja wohl diese sie, aber das Gesicht hätten sie nicht erkannt, es wäre nicht hell gewesen. Jene Arbeiter hatten Interesse an der ganzen Angelegenheit waren in der Nacht, als das von dem Mord gehört, hatten Pflicht gehalten, über ihre Beobachtung zu erstatten.

Auch in der Wohnung der Hausfuchung gehalten — natürlich Da sie die Letzte war, von der beschuldigte ein Teil des zaghast, dann lauter, ihre zu haben, es wurden verlangt, daß sie in dem Jenatschen Volksblatt



klagen, weil dies bisher nicht ge-  
 war. Doch weder Richter, noch  
 walt sahen hierzu genügende Ver-  
 Das ganze offene und unbefan-  
 des Mädchens, der freundliche  
 klaren Augen, als auch ihre ein-  
 seltsamkeiten und der Eifer, mit  
 wie vor ihren Studien oblag,  
 Menschen, die ohne Voreingenom-  
 Dingen ins Gesicht sahen, keinen  
 gegen sie aufkommen. Man be-  
 heimlich, sie insgeheim beobachten zu  
 legte im übrigen ihrer Bewegungs-  
 Schranken. Die meisten andern  
 waren durch den Umstand, daß man  
 nicht traute, wahrscheinlich zur  
 gebracht worden. Helene jedoch  
 kaum. Ihr Gewissen war rein,  
 sie nicht und empfindlich war  
 auch, also mochten die Menschen doch  
 reden, was sie wollten, sie wür-  
 kurzem schon überzeugen, wie un-  
 richtig ihr Verdacht war. So kal-  
 und, wie die Folge lehrte, richtig.  
 seit dem Tode der Weletzka kaum  
 verfloßen, als die Volksmeinung  
 zu Helenens Gunsten umgeschla-  
 Die polizeiliche Ueberwachung  
 aber sie wurde eigentlich nur der  
 ausgeübt.

Vormittags, als Helene über ihren  
 Schlagschlag, hörte sie, wie draußen eine  
 gefunkelte Stimme nach ihr fragte. Sie horchte  
 unmerklich, welcher sprach, war, dem U-  
 douern brachte ein Landsmann von ihr.  
 en, verkündete ihre Zimmerwirtin eine  
 m ihn an, mit der Bemerkung, daß drau-  
 denen sei, der sie zu sprechen wünsche.  
 Unschuldig einen Blick auf das Kartonblätt-  
 nüsse, worin Dalitoff stand darauf, ein  
 Gewiß, ihr gänzlich unbekannt war.  
 „Ich mein Sie den Herrn eintreten,“ befahl  
 glück gekleideterin.  
 immer ein Sekunden später stand der Fremde  
 u Mel Es war ein Mann in den ersten  
 t entm groß, mager und von schlüchler-  
 Herz wachsem Wesen. Zuerst meinte die  
 breichen einen Bittsteller vor sich zu sehen,  
 ut ihres ihn näher betrachtete, erkannte sie  
 n Fretum. Dieser Mensch da war  
 et und nur seine scheue, ängstliche  
 Konersbinde mit einer krankhaft gelb-  
 n, aber hisfarbe und tief in ihren Höhlen  
 was Ver- Augen verliehen ihm etwas Herun-  
 an hatte nes. Verlegen seinen Hut zwi-  
 einfachen Händen windend, stand er vor ihr,  
 er Mord den Brillengläsern hervor zaghafte  
 n dem W sie werfend. Gutmütig, wie sie war,  
 lt und dieser Landsmann und freundlich  
 enten iden ihn daher auf, Platz zu nehmen  
 te Anm sagen, womit sie ihm dienen könnte.  
 a wohl die ihrer Aufforderung und brehle  
 ätten sie seinen Hut. Endlich, mit einer  
 e nicht Anstrengung hob er das Gesicht  
 hatten er sie groß an und jetzt bemerkte sie  
 zgen An er gute, ehrliche Augen hatte.  
 als das hat mir gesagt, daß Sie die beste  
 zufällig von Sonja Feodorowna gewesen  
 am näch sprach er. „Sonja war meine Braut.“  
 hatten überaschtes „Ah“ entfuhr Helenens  
 ihre Beob also war das, was Sonja an ihrem  
 benabend von i-er Absicht zu hei-  
 nung der sprachen, doch nicht bloß leeres Ge-  
 — natür sen! Sie betrachtete sich den Mann  
 von der er näher und dachte, daß er, dieser  
 noch lebte, ängstliche Mensch, gewiß nicht zu  
 des Publi gemessen wäre, wenn das Schicksal  
 ihre Freu sich zum Gatten der herrschsüchtigen,  
 Stimmun Sonja gemacht hätte. Wie mochten  
 Unterfuch wohl zusammen gekommen sein?  
 wiederhol hätte Sie schon längst aufgesucht —

begann der blasse Mensch jetzt wieder zu spre-  
 chen — „wenn ich nur gekonnt hätte. Aber  
 ich war krank, ich habe bis gestern hier im  
 Krankenhaus gelegen. Ich kam vor drei  
 Wochen in dieser Stadt an, um meine Braut  
 abzuholen —“

„Abzuholen?“ unterbrach ihn das junge  
 Mädchen. „Wohin? Zu welchem Zweck?“

„Um uns im Ausland — in England,  
 trauen zu lassen.“

„Aber wozu sollte das in England ge-  
 schehen?“ fiel Helene abermals ein. Da Boris  
 Dalitoff bei dieser Frage heiß errötete, fügte  
 sie rasch hinzu: „Verzeihen Sie mein Er-  
 staunen, aber — dies alles ist so seltsam, so  
 unbegreiflich!“

„Ja, sehr seltsam!“ bekräftigte er. „Man-  
 ches verstehe ich sogar selbst nicht, der ich  
 Sonja wohl besser gekannt habe, als sonst  
 jemand. Denn ihr Tod, dieser entsetzliche  
 Tod. — — Mein Gott, mein Gott!“  
 murmelte er und verbarg das Gesicht in sei-  
 nen Händen. Als er es dann wieder Helene  
 zuwandte, sah diese, daß mehr Grauen als  
 Kummer daraus sprach. Seine Liebe für die  
 Verstorbene mochte doch wohl nicht so über-  
 wältigend gewesen sein.

„Es ist wohl das Beste, wenn ich Ihnen in  
 allen Dingen die Wahrheit sage,“ meinte er  
 dann. „Vielleicht, daß wir alsdann gemein-  
 sam die verworrenen Fäden dieser grauen-  
 vollen Tragödie zu lösen vermögen. Denn  
 wie ich eben gehört habe, hat man einen Ver-  
 wandten Sonjas, als des Mordes an ihr ver-  
 dächtigt, eingezogen — grundlos, wie ich fest  
 überzeugt bin. Diesem jungen Mann möchte  
 ich doch vor allem die Freiheit wiedergeben.  
 Also hören Sie, Helene —“

„Alexejewna,“ half sie ein.

Er nahm die Brille ab, puhte sie umständ-  
 lich und setzte sie dann wieder auf. „Ich  
 stamme aus sehr kleinen Verhältnissen“ —  
 begann er — „und es war daher eigentlich  
 eine Torheit, daß mein Vater mich studieren  
 ließ. Nur mein leidenschaftlicher Wunsch,  
 Mediziner zu werden, bestimmte ihn dazu. Er  
 vermochte es denn auch nicht durchzusetzen,  
 schon nach wenigen Monaten mußte ich die  
 Universität verlassen und einen kleinen Schrei-  
 berposten annehmen, um mir mein Brot zu  
 verdienen. Ich hoffte anfänglich immer noch,  
 mir allmählich so viel zu ersparen, um meine  
 Studien beenden zu können, aber bei uns  
 in Rußland geht das nicht so leicht, wenn man  
 ehrlich arbeiten will. So verging denn ein  
 Jahr nach dem andern, ich war den Dreißigern  
 nahe und immer noch Schreiber. Da, vor  
 nunmehr ungefähr vier Jahren, lernte ich zu-  
 fällig Sonja Weletzka kennen, wir schlossen  
 uns aneinander an und im Laufe unseres Ver-  
 lehrs klagte ich ihr mein Leid. Sie bot mir  
 die Mittel an, um meine Studien von neuem  
 zu beginnen und ich nahm ihr Anerbieten an.  
 Wenige Wochen später wurde sie meine Braut.  
 Wie das eigentlich kam, vermag ich noch heute  
 nicht zu sagen, aber ich meine, daß es natür-  
 lich war. Wir standen beide allein in der  
 Welt, wir hatten beide ein leidenschaftliches  
 Interesse für den medizinischen Beruf und wir  
 kamen täglich zusammen — Gründe genug,  
 um unser beider Schicksal zu verknüpfen.  
 Außerdem war ich ihr ja auch sehr dankbar,  
 daß sie mir geholfen hatte, einer Tätigkeit zu  
 entfliehen, die mir verhaßt war. Wir be-  
 schlossen, oder eigentlich war es Sonja, die es  
 so wollte — denn sie war ja die bei weitem  
 energischere — daß ich in Freiburg meine  
 Studien vollenden sollte, indes sie zum selben  
 Zweck nach Jena ging; nachdem wir dann  
 beide unsere Examina gemacht, wollten wir  
 uns trauen lassen und uns irgendwo in  
 Deutschland niederlassen.“

„Warum nicht in Rußland?“ unterbrach  
 Helene den Sprecher.

Boris Dalitoff wechselte leicht die Farbe.  
 „Sonja liebte Rußland nicht,“ meinte er aus-  
 weichend und fuhr darauf schnell fort: „bevor  
 wir aber noch mit unsern Studien fertig  
 waren, erhielt ich ganz unerwarteterweise  
 einen Brief von ihr, worin sie mir ihren  
 Willen kundtat, schon jetzt zu heiraten. Ich  
 sollte sie von Jena abholen, um mit ihr nach  
 England zu gehen, wo unsere Vermählung  
 stattfinden sollte. Dann — schrieb sie —  
 könnten wir ja gemeinsam auf einer deutschen  
 Universität die letzte Studienzeit verleben. Ich  
 reiste, ihrem Wunsche gemäß, an dem von ihr  
 bestimmten Tage ab, was mir wahrhaftig  
 nicht leicht fiel — ich hatte nämlich  
 eben erst ein typhöses Fieber durchge-  
 macht und fühlte mich eigentlich noch  
 viel zu schwach zum Reisen — aber da  
 sie es nun einmal so wollte, fügte ich mich,  
 wie ich es immer tat, ihrem stärkeren Willen.  
 Verabredetermaßen traf ich am sechsten April  
 nachts um 1½ Uhr in Jena ein und ging bis  
 zu ihrer Wohnung, deren Lage sie mir genau  
 beschrieben — sie wünschte, daß ich mich unter  
 ihr Fenster stellen und ihr durch leises Pfei-  
 fen meine Anwesenheit anzeigen sollte, sie  
 wollte mir dann noch einen Nachtarusch zu-  
 rufen — doch, wie lange ich dort stand und  
 wartete, so gab sie mir doch durch kein Zeichen  
 kund, daß sie mein Kommen gehört. Hinter  
 ihren Fenstern schimmerte wohl Licht, aber  
 nichts regte sich da drinnen bei ihr. Nachdem  
 ich wohl eine halbe Stunde gewartet, begab  
 ich mich nach der Stadt, um in einem Hotel  
 Quartier zu nehmen. In der Nacht wurde  
 ich von einem heftigen Fieberanfall — wohl  
 die Folge meiner Reise in meinem angegriffe-  
 nen Zustand — betroffen und am näch-  
 sten Morgen lag ich in Phantasien, so daß  
 der Hotelwirt sich veranlaßt fand, mich im  
 Krankenhaus unterzubringen. Dort habe ich  
 denn auch bis gestern geweilt. Als ich mich  
 in der Genesung befand und wieder Zeitungen  
 in die Hand bekam, erlah ich daraus das Vor-  
 gefallene. Mein Entsetzen können Sie sich  
 vorstellen, Helene Alexejewna! Doch, was  
 konnte ich in der Sache tun? Ich war noch zu  
 angegriffen, um die Ärzte um meine Ent-  
 lassung aus dem Krankenhaus anzugehen, so  
 mußte ich vorläufig mich pflegen lassen und  
 erst meine Genesung abwarten, ehe ich es wa-  
 gen durfte, in den Gang der Untersuchung  
 einzugreifen. Jetzt bin ich wieder hergestellt  
 und jetzt frage ich Sie, Helene Alexejewna —  
 was raten Sie mir zu tun, um jenen be-  
 dauernswerten jungen Menschen, auf den der  
 Verdacht gefallen ist, aus seiner Haft zu be-  
 freien?“

Helene vermochte nicht gleich zu antwor-  
 ten. Was sie vernommen, dächte sie fast noch  
 verwunderlicher, als alles, was bis dahin  
 geschehen war. Dabei hatte sie den Eindruck,  
 als ob ihr Besucher nicht ganz aufrichtig ge-  
 wesen wäre — sein Bericht hatte gar zu viele  
 Lücken und Unklarheiten.

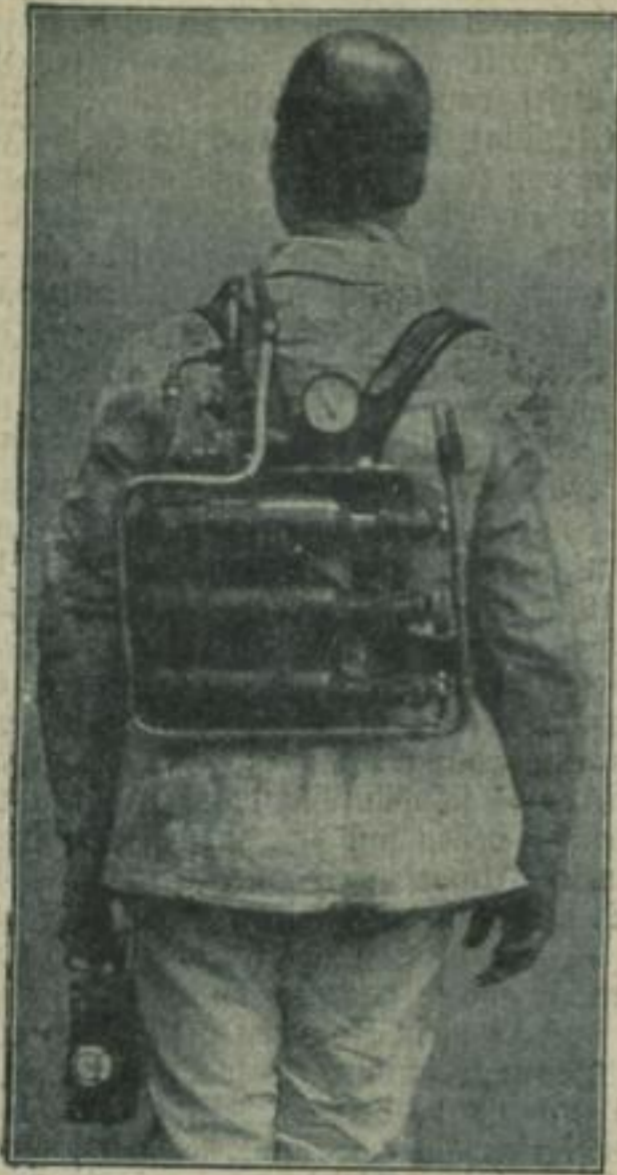
„Woher kommt Ihnen die feste Ueberzeu-  
 gung, daß der Student der Medizin, Friß  
 Koner, nicht der Schuldige ist?“ fragte sie,  
 ihren Landsmann fest ansehend.

Er schlug die Augen nieder. „Wie ich aus  
 den Zeitungen ersehen habe, gründet sich der  
 Verdacht gegen ihn hauptsächlich auf den Um-  
 stand, daß man meint, ihn in der Unglücks-  
 nacht in dem Gärtchen vor Sonjas Wohnung  
 gesehen zu haben,“ entgegnete er zögernd. „Der  
 Mann, den man dort gesehen, war zweifellos ich.“

Sie nickte. „Es gibt noch andre Ver-  
 dachtsmomente, aber — lassen Sie das bei-  
 seite — wußten Sie, daß Ihre Braut im Be-  
 sitz jenes kostbaren Schmuckes war?“

Tief unter der Erd...

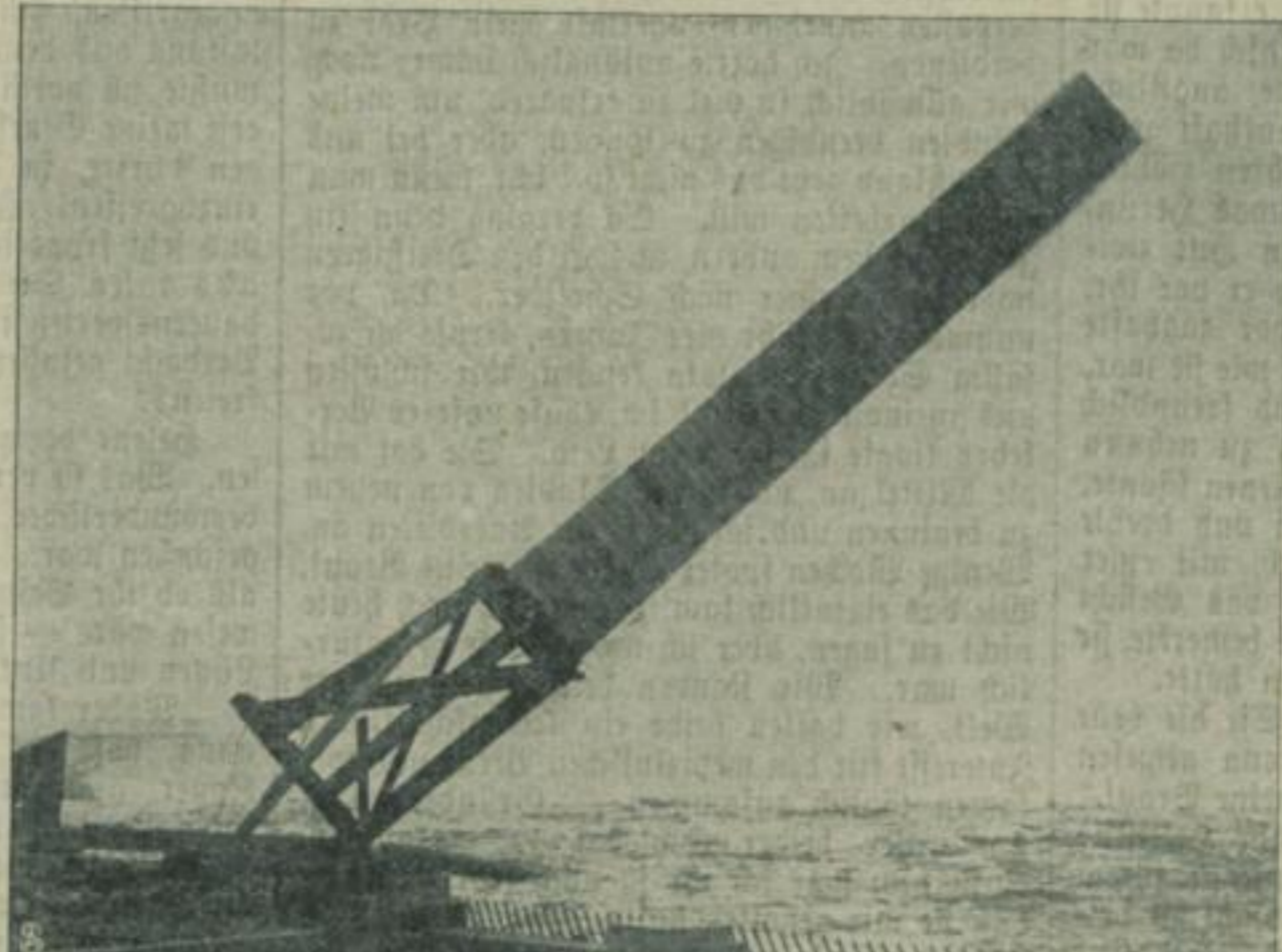
drohen dem Eindringenden, dem Bergmann, auf Schritt und Tritt Gefahren, Gift und Tod. Die erschütternde Katastrophe von Courrières,



Sauerstoffapparat (Rückansicht).

die fast 1300 Opfer forderte, lenkt aufs neue die Blicke auf jene Mittel, die der Geist der Menschen zur Abwehr und Vorbeugung erfand. Sobald der Bergmann seinen Fuß in den Förderkorb setzt, der ihn pfeilschnell in die grauen-  
 erregende Tiefe hinabschießen läßt, beginnt der Kampf mit den unterirdischen und heimlichen Gewalten. Ein Reizen des Seiles, an welchem der Korb hängt, genügt, den sicheren Tod vieler, die sich darin befinden, herbeizuführen. Ist er dann mit einem „Glückauf“ in seinem Revier angelangt, das er oft rutschend und blickend zu erreichen sucht, so ist er aufs neue von Gefahren umringt, die sein Leben zu vernichten drohen, das an und für sich kein beneidenswertes ist. Außer Feuer und Wasser sind die Gase, die aus den Kohlenflöhen dringen, die gefährlichsten Feinde. Die Verbindung der Gase mit Luft, je nach dem Grade, erzeugen „matte Wetter“, die einen Erstickungstod herbeiführen; anderseits entstehen die gefährlichsten Explosionen oder „schlagende“ Wetter, die einer Dynamilladung ähnliche Sprengungen hervorrufen, Menschen und Bergwerk zertrümmern und vernichten. Eine weitere Gefahr ist die Selbstentzündung des Kohlenstaubes, der wie Zunder brennt und an den Holzverschalungen und Schachtzimmerungen reichlich Stoff findet, sich auszudehnen und den Unglücklichen den Rückweg abschneidet und sie im Rauch und in den Flammen umkommen läßt. Wehe aber, wenn sich mehrere Feinde die Hände reichen, wenn das Feuer sich mit den schlagenden Wetter verbindet und Katastrophen erzeugt

wie die von Courrières, die mit einem Schläge wie dort, Tausende der um ihr Leben Kämpfenden und mit dem qualvollsten Tode Ringenden hinwegrafft. Damit sind die Gefahren aber noch nicht abgeschlossen. Fast jede Stunde ist der Bergarbeiter neben diesen noch mit dem Ertrinken bedroht. Niemand kann ahnen, daß hinter abzusprengendem Gestein und Felsen ein unterirdisches Bergwasser oder ein See lagert, dessen Fluten urplötzlich beim Ablösen des Gesteins hervorbrechen und die Gänge überschwemmen bis an die Firne der Stollen und Mann und Maus ertrinken lassen. Und gegen all diese Gefahren ist man reichlich bemüht, Schutz und Vorkehrungen zu treffen, die Unglücksfälle und Katastrophen abwenden. Und doch nicht in dem Maße wie es Menschenleben bedingen! Bittere Anklagen sind laut geworden über veraltete Systeme und Schutzvorrichtungen dort in Courrières, mit welcher letzteren man überhaupt nicht zum Brandherd gelangen konnte, wenn nicht die hilfsbereiten deutschen Kollegen herbeigeieilt wären mit ihren modernen, der Neuzeit entsprechend konstruierten Rettungsapparaten. Diese, wie wir sie unsern Lesern im Bilde vorführen, füllen noch nicht die ganze Breite eines Menschenkörpers aus und sind somit, entgegen den französischen Rettungsapparaten, die viel zu unhandlich und zu groß waren, um ein Eindringen in die schmalen und verschütteten Gänge zu ermöglichen, weitaus praktischer und anwendbarer. Auf dem Rücken lagern die Zylinder mit dem für jeden Menschen zum Atmen unbedingt nötigen Sauerstoff angefüllt, der durch selbsttätige Ventilation durch einen Schlauch nach dem auf der Brust befindlichen Luftloch geleitet wird. Aus diesem führt zum Munde des Tragenden ein zweiter Schlauch, welcher dazu dient, den Ausgleich der aus Mund und Nase verbrauchten Luft herzustellen. Eine Schutzbrille und eine Sicherheitslaterne vervollständigen den Rettungsapparat, der selbst die französischen Bergfachmänner zu ungeteiltem Beifall zwang und aufs neue deutsche Arbeit und Fortschritte auf jedem Gebiet dokumentiert. Und mit diesen Apparaten, mit welchen die deutschen Bergleute sofort an die Unglücksstelle



Der fallende Turm.

eilten, ist es den Eindringenden auch gelungen, aus den von giftigen Gasen und Rauch geschwängerten Stollen einige wenige von den vielen dem sichern Tode zu entreißen und an das Tageslicht zu fördern. Ein Erfolg, der von der ganzen Welt beäugelt wurde.

Ein Wasserbaukunststück.

Natürlich in Amerika! wie immer, mit Dimensionen und Giganten spielt, wie die Jugend mit Murmel-



Sauerstoffapparat (Seitenansicht).

Wort Unmöglichkeit scheint überhaupt englischen Vortrags zu irrtieren, und wundern wäre es wirklich nicht, wenn Tages die Nachricht von drüben käme, redend — ohne Draht — Funkentelegraphen die Sonne oder den Mond zu vergrößern, daß sich ein Syndikat mit dem nötigen Geld bereits gebildet hat. Das wäre die einzige, wo hinauf amerikanische Dollars reicheten! Am weltberühmten Niagara, um endlich jenen fallenden Turm zu errichten — wurde eine Kraftstation geplant, aber schlechterdings unmöglich, die Anlage eines Kraftwerkes anzulegen ließ. Um nun Wasser zu schaffen — ein Bau in der reißenden Furchung des Wasserfalls ganzlich ausgeschlossen — man auf die Idee, einen Vorbehälter zu bauen und diesen schief quer ins Wasser zu legen, um dieses für ein Kraftwerk zu leiten und so ein Kraftwerk zu bilden. „Das ist die Idee!“ Am Ufer des Turms aus Cement, der in einer Höhe gebaut, die in ständigen Vertiefungen ähnlich aufeinander abgestimmt, mit einer leichten Holzschalung umkleidet, die bei Sturm stürzen zerbrechen mußte, man berechnete, so ein Kraftwerk einzutreffen. Der in die Furchung des Turms zersprang an den bestimmten Stellen die gleich einem Wehr im Dorfbach die Wassermengen aufhalten und so den Wasserzufluß erzeugen. Unser Bild Momentaufnahme des Baufortschritts

Licht, Lu...  
 Elementen um...  
 verschwend...  
 wecht! D...  
 Lebens...  
 nicht anerkan...  
 Alten gek...  
 modernen...  
 den beruf...  
 sein a...  
 andings wi...  
 empft, die...  
 ungen noch...  
 heilwirke...  
 schrende A...  
 Energie...  
 einstrahle...  
 also E...  
 meisten ih...  
 Krankheit...  
 ge zu...  
 heute dur...  
 stellt. Ha...  
 Luft und...  
 oft auf...  
 und Kr...  
 schädigt so...  
 oder...  
 gen, die...  
 gehen. De...  
 dem in...  
 oben Gotte...  
 ihren verk...  
 mat die...  
 und From...  
 aller, in...  
 in Lausen li...  
 modernen M...  
 mittel — w...  
 und so I...  
 mit natur...  
 Topf w...  
 den g...  
 Kranke...  
 oder ba...  
 gesund, f...  
 schien, b...  
 Freilich...  
 wagt, kein...  
 Wasserdocto...  
 man hat er...  
 schen hinte...  
 Er...  
 Wahrheit

## Naturmenschen.

„Licht, Luft und Wasser!“ Mit diesen drei Elementen umgab Mutter Natur die Menschheit verschwenderischer Fülle. „Und nicht mit Veracht!“ Ohne Zweifel ist darin die Urkraft des Lebens — schon vor Jahrtausenden mit großer Anerkennung — zu suchen. Das schon von den Alten gekannte Sonnenbad, das heute in der modernen Therapie eine große Rolle zu spielen berufen ist, was soll es anderes gewesen sein als unser jetziges Lichtheilverfahren? Allerdings wird es auch von Segnern hart angegriffen, die es trotz wissenschaftlichen Untersuchungen noch nicht über sich gewinnen können, während die heilwirkenden Sonnenstrahlen die ihnen während der Abkühlung zu zollen. Die bakterienhemmende Energie der konstant einwirkenden Sonnenstrahlen scheinen besonders bei äußerlichen, also Hautkrankheiten, selbst bei den schlimmsten ihrer Art, bei der unheilbaren Lepra, zum Beispiel, zufriedenstellende Erfolge zu zeitigen. So wenigstens wurde es heute, durch die verschiedenen Versuche festgestellt. Hand in Hand mit dem Lichte Luft und Wasser. Und trotzdem wird es oft auf das energischste, besonders in Krankenzimmern festgehalten und verweigert, oder entwickelt Krankheitskeime im Wasser, die oft jahrelanges Siechtum nach sich ziehen. Dem Wasser aber hat Pfarrer Johann Baptist Degen, dem in Würzburg einst in Einsamkeit die Ehre verholfen, trotzdem auch mit diesem Element die Natur nicht kargte und es zu nutzen und Frommen der Leidenden und zum Heil aller, in Unmengen sogar dicht zu ihren Füßen laufen ließ. Gerade letzter Ort schlug als Heilmittel — weit von sich wies, eine gehörige Dosis mit naturgemäßer Heilungsmethode nicht neben den glücklichsten Kuren rapid, und welcher Kranke wurde unter der Dusche von Wasser oder barfuß im Morgentau laufend gesund, für den vorher kein Kraut gesunden schien, dem Tod ein Schnippchen zu ziehen. Freilich ist für ihn, wie auf dieser Welt überhaupt, kein Kraut gewachsen, das hat auch Wasserarzt Kneipp an sich erfahren. Degen hat er aber seinen Mitmenschen ein Beispiel hinterlassen, welches unvergänglich bleibt. Er schuf damit eine neue Lehre, die Wahrheit sich selbst Kapazitäten nicht

entziehen konnten und die schlechterdings gezwungen wurden, wenn nicht auf dem ganzen Weg, so doch in einigen der Fußstapfen zu treten, die Kneipp in jahrelangem Studium vorgezeichnet hatte. Allerdings hat es auch nicht an Auswüchsen, an Ueberwasser-, Luft- und Ueberlichtmenschen gemangelt, die allen Paragraphen des nun einmal landläufig gewordenen Sittengesetzes zum Hohne, ganz gewaltig über die Strenge schlugen und die Natur in natura genießen wollten. Berechtigtes Aufsehen erregte vor Jahren der bekannte Maler Dieffenbach, der zum Kerger der Sittenhüter in fast adamitischem Kostüm seine Mitmenschen beunruhigte und Natur, Licht, Luft und Wasser in zu natürlichem Zustande auf sich einwirken ließ, mit ihm eine Schar von eben dieser Idee besetzten Kunstlinger, die auseinander zu treiben der Polizei oft arge Arbeit verursachte. Da die Jagd aber auf ihn und seine Genossen nicht nachließ, entflohen er dem undankbaren Norddeutschland und zog sich in das Paradies zurück, dort in beschaulicher Ruhe und empört über die zivilisierten Ansichten der heutigen Welt mit ihren Verkehrtheiten nachdenkend und sich besergebend. Wenigstens soweit, daß nicht die Menschen auf der Straße, erschreckt und schamrot werdend, schnell davon liefen. Nach ihm versuchte es nochmal ein Naturjünger, aber unwillkürigeren Schicksals, seine Ansichten und Ideen offen zur Schau zu tragen. „Nagel“ hieß er, der aber überhaupt kein Dach über seinem Kopfe litt, sondern wie der Vogel in der Luft, nur diese als Zudecke benutzte, und mit seiner kargen Hülle sittenerfüllter Gemüter von sich ab, die Polizei aber desto mehr auf sich zog. Wahre Odysseusfahrten waren auch diesem Naturapostel beschieden, wie sie geendet haben mögen, wurde nicht bekannt. Dem Ehepaar Dedenkoven wird mehr Ruhe beschieden sein, auf dem Berge bei Ascona am Lago Maggiore, wohin sie sich mit ihren Anhängern aller Nationen und in Gemeinschaft mit Vegetariern zogen. Beide, Mann und Frau, bilden das Haupt einer neuen Sekte, einer neuen Art von Naturmenschen — wenigstens in unadamitischer Form, eine Vereinigung, die schon eher an ein längeres Bestehen glauben lassen kann, als die früher Erwähnten. Und neben Licht, Luft und Wasser, genießen sie auch gleichzeitig die wunderbare Natur, die in paradiesischer Schönheit mit ihren Armen die Savoyer Berge umfängt, und neben asketischer



Das Natur-Ehepaar Dedenkoven.

Lebensweise werden die in eleganten Holzhäuschen Lebenden sicherlich das erstreben, was sie wünschen: „Körperliche Gesundheit und seelisches Gleichgewicht!“ —

## Arbeitsmangel und Streik.

Zwei Gegensätze, die sich wie es scheint gewöhnlich im Frühjahr, wenn die Tage wärmer werden und die Knospen sprießen, einander die Hand reichen. Wie eigentlich gerade der einziehende Lenz, der sonst alle Sorgen und Unmut des Menschen verschluckt, damit im Zusammenhang zu bringen ist, das vermag selbst wohl der kniffligst veranlagte Gelehrte nicht auseinanderzupettern. Tatsache bleibt: Zum Frühjahr wird gestreikt. Und gerade das diesjährige Frühjahr mit seinen braungebliebenen Knospen hat mehr als je Bewegungen gezeitigt, die einem arbeitsfreudigen Menschen zuguterleht selbst noch dieses Metier in die Hand drücken. Ohne Unterschied streiken Deutsche, Amerikaner und Engländer — bloß aus dem Hottentottenland liegen noch keine Nachrichten von den mit der Streikbewegung etwa betrauten Häuptlingen vor. — Gewiß mögen die von Tag zu Tag größer werdenden Anforderungen, die Leib und Leben erheischen, größer werden, und das mag im ganzen und großen auch der Hauptfaktor der oft erzwungenen Arbeitsniederlegung sein, die leider in 99 Fällen höchstens in einem, einen, für beide Teile befriedigenden Abschluß brachte. Am meisten leidet die Familie, Frau und Kinder. Und aus diesen Gründen mag wohl auch, wie es in unserem Bilde der Fall ist, die bekannte Heilsarmee wieder eingegriffen haben und mit einer hochherzigen Tat versuchen, einem großen Teil Arbeitsloser nicht nur Brot, sondern auch Heimat zu verschaffen. Fraglich wird's trotzdem sein, ob sie dort das Glück auch finden werden, was sie in der Heimat nicht finden konnten, denn nach dem gelobten Märchenlande „drüben“ ziehen noch Tausende von Phantasten und Idealisten und werden nach kurzer Zeit um ein bedeutendes mehr noch getauscht, sich ihrer alten Heimat erinnern und sich zurückwünschen. Jedenfalls aber wird für die 1400 in Liverpool Versammelten drüben weiter gesorgt werden.



Die Ankunft der Arbeitslosen in Liverpool.

„Nein, davon hatte ich keine Ahnung. Ich kannte ihre Verhältnisse nicht und sie sagte mir, daß sie von ihrer Mutter ein kleines Vermögen geerbt, mit dessen Hilfe sie mir auch die Mittel gewährte, um weiter zu studieren. Wie sollte ich an dieser Aussage zweifeln.“

Das klang so ehrlich, daß Helene keinen Zweifel in die Wahrheit seiner Worte setzte. Wieder sah sie ihren Besucher prüfend an und wieder dachte sie, daß er den Eindruck eines guten harmlosen Menschen machte. Warum nur konnte sie das Gefühl nicht los werden, daß er ihr etwas verbarg?

„Haben Sie gar keine Vermutungen über die Gründe, welche Sonja bestimmten, auf das plötzliche Abbrechen Ihrer Studien und um Ihrer Verhehlung im Auslande zu dringen?“ inquirierte sie.

Abermals schoß ihm das Blut verräterisch ins Gesicht. „Sonja zeigte sich, so vertraut wir auch waren, doch auch mir gegenüber stets verschlossen,“ erwiderte er dann langsam. „Sie liebte es nicht, nach den Beweggründen ihrer Entschlüsse gefragt zu werden und ich meinerseits war zu abhängig von ihr, um etwas zu tun, was ihr mißfiel.“

„Schwächling!“ dachte Helene. Trotzdem vermochte sie sich eines starken Gefühls der Sympathie für diesen Mann nicht zu erwehren. Es war am Ende nicht allen Menschen gegeben, energisch zu handeln.

Als ob er ihre Gedanken an den Augen ablas, meinte er jetzt mit einem Anflug von Ungeduld in der Stimme: „Beurteilen Sie mich nicht zu hart, Helene Alexejewna. Sie, die Sie wahrscheinlich nie mit der harten Not des Daseins in Berührung gekommen sind, können es nicht verstehen, was dieselbe aus einem Menschen zu machen im Stande ist. Mein Gott, stellen Sie sich's doch nur vor, wie mir zu Mut sein mußte, als Sonja mir, nachdem ich alle meine Wünsche und Hoffnungen, je eine höhere Stufe im Leben zu erreichen, begraben hatte, die Möglichkeit gewährte, nun doch noch zu studieren. Ich wollte doch alles vermeiden, was sie verdroß. Und dann — Hunger und Arbeit tragen auch nicht dazu bei, in den Menschen Selbstbewußtsein und Würde zu wecken — ich mag ja schüchtern und zaghaft von Natur sein, aber —“

„Schon gut — schon gut“ — unterbrach ihn das Mädchen. „Lassen wir das. Sagen Sie mir nur noch das Eine — warum in des Himmels Namen kommen Sie mit Ihren Eröffnungen und Fragen zu mir? Das alles gehört vor den Untersuchungsrichter —“

„Ich will nichts mit Gericht und Polizei zu tun haben,“ fiel er heftig ein — „ich will, daß niemand außer Ihnen erfährt, was ich Ihnen erzählt habe. Versprechen Sie mir, Helene Alexejewna, daß Sie niemand ein Wort davon sagen — ich beschwöre Sie, versprechen Sie mir.“ Er hatte in steigender Erregung gesprochen und hob jetzt die Hände bitzend zu ihr empor. Todesangst stand in seinen Augen geschrieben. (Fortsetzung folgt.)

## Der Schönheitsfehler.

Novellette von Otto Bergmann.

Es war Frühling geworden, ganz plötzlich, über Nacht. Die Sonne blieb zum erstenmal länger als ein paar kurze Stunden für die aufatmende Menschheit am Himmel sichtbar. Der Schmutz in den Großstadtstraßen, ihr

alljährliches Erinnerungszeichen an die den Benz vorbereitende Sturm- und Drangperiode in der Natur, verschwand im Handumdrehen, sobald die Kraft der Sonnenwärme sich mit leidig der bereits verzweifelten Straßenlehrerbefen annahm. Ganz plötzlich lag die gewaltige Stadt sauber und frühlingsmäßig im hellen Sonnenglanz da.

Der junge Schriftsteller Ernst Wartenau schob seine kaum auf dem Schreibtisch ausgebreitete Arbeit wieder zusammen. Gegen den Reiz dieses ersten lachenden Frühlingstages erkannte er seinen Arbeitswillen als einen schwachen Versuch, an vollen Tafeln zu hungern und nur von den Fleischklopfen Egyptens zu träumen. Solch Tag war einzig nur zum Spaziergehen geschaffen.

Ernst schlenderte die Straßen entlang bis in das belebteste Verkehrszentrum der Stadt, aber er entdeckte bald, daß seine diesjährige Frühlingstimmung doch nicht so ganz rüchhaltlos wie sonst hervorschäumen wollte. Wohl beherrschte ihn heute genau wie sonst beim Anblick der hastenden Menschenmenge die behagliche Empfindung, gleich diesen arbeitseifrigen Geschöpfen auch ein tätiger Mensch zu sein und dennoch nicht, wie sie, unter dem eisernen Gesetz des Erwerbszwanges zu schwachen, ein Gefühl, welches Sonnenschein und Frühlingzauber besonders stark wecken. Indessen erschien ihm selbst dieses Empfinden heute weniger weit, weniger unbegrenzt. Ein unentwegter, innerlicher Antrieb zu erstem Grübeln spielte seine leisen Schatten über den Glanz der Stimmung hin.

Ernst kannte nur zu wohl die Ursache.

Aber sie war so sonderbar, ja lächerlich, war so leicht geneigt, Mißdeutungen zu veranlassen, daß er zu niemand darüber sprechen mochte. Nicht einmal zu seinem intimsten Freund, dem Regierungsbaumeister Hans Winzlau. Und das wollte unglaublich viel besagen. Aber hier hätte auch ohne Zweifel dessen freundschaftliches Verständnis versagt, obwohl er sonst alles, was das innerste Innenleben seines Freundes Ernst betraf, richtig zu verstehen und zu würdigen wußte. So etwas mußte eben an der eignen Seele erlebt werden, um begreiflich zu erscheinen. Darum entschloß sich Wartenau feutzend, auch lieber gegen Hans darüber zu schweigen.

Es handelte sich hier nämlich um einen gewiß nicht allzu häufigen Fall von Autosuggestion.

Ernst schrieb an einem großen, mehrbändigen Roman, dem nur noch die letzten Kapitel zu seiner Vollenbung fehlten. Es war seine erste, umfangreiche Arbeit und noch stand er nicht als Meister über seiner eignen Schöpfung, mit ausgereifter Gestaltungskraft den quellenden Stoff scharfklinig in die Formen der epischen Geseze gliedernd, sondern er ging nach Art aller sich erst ausbildenden, erst auslobernden Jugendtalente ausschließlich mit liebevoller Begeisterung gerade in der einen Gestalt auf, welche dem eignen Empfinden oder den eignen Anschauungen und Wünschen ihres Schöpfers unter allen Figuren des Roman am nächsten stand.

Diese Gestalt war in Wartenaus Fall ein junges Weib, eine stille, starke Natur, die schwer und kraftvoll mit der Not des Daseins ringt, aber auch nur für Kämpfe geschaffen ist und von dem Augenblick an dahinsieht, wo die Neigung eines reichen Mannes, nur ihrer von Tugend beschirmten Schönheit geltend, sie aus dem grauen Kampfgefilde des Daseins hinaufführt auf die goldschimmernden Gipfel eines luxuriösen Glücks. Um wieder zu genesen von dem Siechtum, trennt sie sich schließlich von ihrem Gatten und steigt von den Höhen des Daseins freiwillig wieder herunter,

aufs neue den schweren Kampf mit dem benäselnd beginnend.

Wartenaus mehrseitiges Talent schränkte sich nicht auf die Feder des Schriftstellers, sondern wußte auch mit Geschick Pinsel zu führen.

Wie er die Gestalt seiner Romanheldin nun mit den Mitteln der Sprache zeichnet, wie sie ihm vorschwebte als das ideale Bild eines Weibes mit bestimmten Zügen nicht scharf umrissen zwar nach Art der eines lebenden Modells, nicht mit der fotografischen Treue eines Gedächtnisbildes gleichwohl aber charakteristisch, unverkennbar und fertig in allen wesentlichen, bestimmenden Linien, keine Kopie eben, sondern selbst nur mit dem geistigen Auge geschautes eigenartigen Romanheldin mit Stift und Pinsel auf der Leinwand reproduziert. Er feilte so lange, bis das farbige Bild treulich übereinstimmte mit dem Bild einer Seele.

Täglich stand er dann vor der so in baren Formen festgehaltenen Schöpfung seines Geistes. Und mit jedem Tag stand er und lieber davor. Er vergaß mehr und mehr, daß diese schönen, von herbem Ernst getragenen Züge, deren Linien eine starke, selbständige Lebensauffassung verrieten — daß diese feinen, stillen Augen, darin sich die Schatten des Daseins spiegelten, nicht der Wirklichkeit gehörten, sondern nur der Welt seiner eignen Ideen, seiner dichterischen Phantasie. Ihm die weibliche Figur des Bildes innerlich so vertraut war, wie es die Züge des seines Schöpfers naturgemäß sein müssen, günstigte nur noch den suggestiven Vorgang in Wartenaus Seele. Ihm dächte zuletzt stände vor dem Bild eines Weibes, das schon seit langem oft in dem wirklichen Leben begegnet sei, und eines Tages erkannte er, daß er das schöne, aus einer künstlerisch regelten Farbenmehrheit bestehende Frauenbild anklug liebte — nicht platonisch, sondern echter, starker Wirklichkeitsliebe!

Das war der Reiz, welcher dieses Mal nach dem Winter noch auf Wartenaus Frühlingstimmung lag. Die unglücklichste unter der Sonne konnte doch wenigstens noch ganz leise auf ein freundliches Gesicht hoffen; denn das Los des Menschen dunkel und wandelbar, und wandelbar Schlimmen wie zum Guten sind damit die Empfindungen, welche irgendwie Menschenlosen verbunden sind. Für Wartenaus Liebes existierte auch dieser notwendige Trostgrund nicht. Anfangspunkt und Endpunkt fallen bei dem Zirkelgang der Liebe einander, denn ihr Gegenstand bildet der Ursprung und Ziel. Beide aber lagen Ernst nicht im Rahmen der wandelbaren menschlichen Verhältnisse, weil zwar Liebe selbst wirklich war, doch nicht ihr Gegenstand. Und so schien es für seine keine Erlösung aus ihrer gegenwärtigen brüderlichen Form zu geben. Ernst erkannte das wohl. So wenig nach logischem Ernst in ihr die Fähigkeit verborgen lag, ihn zu beglücken, so wenig machte sie ihn jetzt glücklich, wohl aber entsprach ihrem eignen Wesen der Schatten stiller Trauer, den sie über Wartenaus Gemüt geworfen.

In solch unwölkter Stimmung verlor Wartenaus Lust an dem Spaziergang, rasch wieder, wie sie erwacht, und umfinden von dem peinigen Gedanken an Hans Winzlau zu seinen ständigen Tischgesprächen und wo der Regierungsbaumeister folgebessert um die Mittagszeit immer stimmtheit anzutreffen war, wenn ihn

eben einmal, besondere Amtsangelegenheit  
 Wartenau faß den Freund denn auch  
 heute an seinem gewöhnlichen Platz. Sie  
 wußten gemeinschaftlich, daß sie dann noch  
 eine Stunde rauchend und plaudernd zu-  
 sammen.  
 Ihre Unterhaltung drehte sich um die ver-  
 lieblichsten Dinge, ohne daß Wartenau es  
 merkte, sich zu bringen vermochte, mit mehr als  
 dem Interesse daran teilzunehmen. Aber  
 Winzlaw sich in einer Kritik über die  
 neuesten politischen Vorgänge plötzlich un-  
 terschiedlich und, einer ganz zusammenhanglos auf-  
 tretenden Erinnerung nachgebend, un-  
 erwartet auf ein anderes Thema übersprang,  
 wurde Wartenaus Interesse mit einemmal  
 verflüchtigt.  
 „Mensch,“ sagte der Baumeister, „ich hätte  
 wirklich nicht gedacht, daß Du mich als  
 vorläufig bessere Hälfte Deines Daseins  
 ungeniert bemogeln würdest.“  
 „Bemogeln?“ wiederholte Wartenau, zu-  
 schauernd.  
 „Sehr richtig!“ fuhr Winzlaw strafend  
 fort. „Du nicht so, als ob dieser Ausdruck ein  
 ausgesüßtes Fremdwort für Deine  
 Sprache wäre. Es ist nicht sein, paßt aber um  
 so besser hierher. Hast Du mir nicht wieder-  
 versichert, Dein letztes Bild sei nur eine  
 bloße Verkörperung Deiner Romanheldin  
 gewesen?“  
 „Freilich! Und nur ganz wahrheitsge-  
 mäß!“ versicherte Ernst, nun doch aufmerksam  
 zuhörend.  
 „Reizend! Allerliebste!“ fuhr der Bau-  
 meister indessen unbeirrt mit ironischer Ueber-  
 treibung fort, „hätte es wirklich nicht gedacht,  
 Du noch im Augenblicke der Entlarbung  
 Müchhausen schwindeln könntest.“  
 „Aber was soll denn das alles nur heißen,  
 was?“ gelang es Wartenau hier endlich in  
 höchstem Erstaunen noch einmal zu Worte  
 kommen.  
 „Na, das scheint mir denn doch die Grenze  
 zwischen Heuchelei und Autosuggestion, oder  
 deutsch Selbstbemogelung zu sein!“ rief  
 Winzlaw kopfschüttelnd, da ihn an der Ver-  
 drehung seines Freundes die ihm unver-  
 ständliche Schmeichelei frappte. „Mensch, werde  
 nicht zum ganz kompletten Kannibalen  
 unserer Freundschaft! Ich habe doch mit  
 meinen eignen leiblichen Augen, deren  
 Wahrhaftigkeit Du ja kennst, heute früh das lebendige  
 Original Deines Bildes auf der Elektrischen  
 gesehen! Wie, Du hörst das und wirst  
 nicht so blaß wie Deine Serviette?“  
 Der Baumeister hatte die Genugtuung,  
 nach einer sekundenlangen Pause förmlichen  
 Anknüpfens der Empfindungswege und der  
 Bewusstseinstätigkeit den Schriftsteller wirklich  
 zu sehen, so heftig, daß jeder Blut-  
 schwallen aus seinem farblos werdenden Gesicht  
 wich. Im nächsten Moment jedoch lehrte  
 das taubweiße Antlitz zurück, es nun hastig  
 in dunkler Röte überlobernd. Dabei ging  
 Wartenaus Atem gepreßt, keuchend. Sein  
 Körper bog sich mit einem plötzlichen Ruck  
 zurück, wie von einer innerlichen Sprungfeder  
 geschleudert, dem Baumeister entgegen.  
 „Was sagst Du da? Treibst Du Scherz  
 mit mir, oder sprichst Du im Ernst, Hans?“  
 fuhr er mühsam hervor. Groß, weitgeöffnet  
 waren seine Augen zu dieser Frage den  
 Freund an. Der Baumeister sah starke Zwei-  
 fel in diesem Blick liegen, aber auch noch etwas  
 Dunkles, Dunkles — etwas, dessen Bedeutung  
 nicht zu erkennen vermochte.  
 „Natürlich ist's mein vollster Ernst,“ be-  
 sprachte Winzlaw auf die an ihn ergangene  
 Frage; „ich bestieg heute morgen die Elektrische,

um nach meinem Neubau zu fahren. Es war  
 später als sonst. Mir gegenüber blieb noch  
 ein Platz im Wagen leer, wie ich zufällig be-  
 merkte, und nachdem ich diese höchst unwich-  
 tige Entdeckung gemacht, zog ich meine Zei-  
 tung herbei und vertiefte mich in ihren In-  
 halt an Neuigkeiten. Ich pflege mir die Ein-  
 fönigkeit der Fahrt stets durch Zeitungslesen  
 zu verkürzen und meine lange Praxis darin  
 hat es zuwege gebracht, daß ich von dem An-  
 halten des Wagens an den Haltestellen kaum  
 noch etwas merke, während es mir dagegen  
 sehr genau im Gefühl liegt, wann mein Ziel  
 annähernd erreicht sein muß.“

„Nur kürzer, ich bitte Dich!“ drängte  
 Ernst zitternd vor nur mühsam bekämpfter  
 innerer Erregung.

„Sachte, sachte mit Deiner sturmfertigen  
 Ungeduld!“ fuhr der Baumeister beschwichti-  
 gend, mit einer gewissen Bedächtigkeit fort,  
 „jedes geschöne Haus muß Grundmauern ha-  
 ben, anders geht's nun mal nicht. Ich mußte  
 schon so verschwenderisch mit jenen unwichtig  
 scheinenden Details sein, weil darin die Er-  
 klärung liegt, weshalb ich verschiedene, nach-  
 her ohne Zweifel von Deinen Lippen kom-  
 mende Fragen nicht zufriedenstellend beant-  
 worten kann. Doch davon später. Vor der  
 Hand sah ich in meine Zeitung vertieft da  
 und sah und hörte nichts. Ein Zufall ließ  
 mich flüchtig einmal aufblicken, zeitlicher, als  
 meine Gewohnheit sonst eigentlich vorschreibt.  
 Dabei bemerkte ich überrascht, daß der freie  
 Platz mir gegenüber nicht mehr leer ist; denn  
 eine Dame sitzt da — nicht mehr in der aller-  
 ersten Jungfrauenblüte, aber gleichwohl noch  
 jung und dazu bezaubernd schön. Doch diese  
 letztere Eigenschaft war's noch nicht einmal,  
 was mich so besonders an der Erscheinung  
 fesselte. Das hatte nämlich einen andern  
 Grund. Die Dame war mir offenbar fremd,  
 erschien mir zu gleicher Zeit aber dennoch seltsam  
 bekannt, so bekannt, daß ich kein Auge  
 mehr von ihr verwenden konnte und ange-  
 strengt nachgrübeln begann, mit welcher Er-  
 klärung dieses Rätsels sich wohl lösen ließ.  
 Verstohlen über den Rand meiner Zeitung  
 hinweg beobachtete ich dies Gesicht, in welchem  
 ich jede Linie, jeden Zug, jede Einzelheit un-  
 bedingt genau kennen mußte. Da endlich,  
 und zwar mit einem Schlage die begehrte Er-  
 leuchtung — Dein Bild! Das war die Ur-  
 sache meiner Vertraulichkeit mit Antlitz und  
 Erscheinung meines mir sonst gänzlich unbe-  
 kannten Gegenübers. Verkloppter Schwere-  
 nöter! dachte ich nur mit Bezug auf Dich,  
 mehr nicht. So, Freundchen, da hast Du  
 meine Geschichte. Streite so viel Du willst,  
 ich glaube es nicht und kann's nicht glauben,  
 daß Du mit dem Pinsel aufs Haar genau  
 Züge getroffen haben sollst, die ohne Deine  
 spezielle Kenntnis längst vorher schon die  
 Natur in Fleisch und Leben erschuf. Solchen  
 Zufall gibt's nicht, kann's nicht geben. Basta!“

Wartenau fuhr aus tiefem Nachsinnen em-  
 por, als Hans schwieg. Er war mit fieber-  
 hafter Spannung dem Bericht gefolgt, schien  
 aber trotzdem in ein innerliches Hinträumen  
 versunken zu sein.

„Vielleicht war es auch nicht Zufall, son-  
 dern Bestimmung!“ murmelte er halblaut,  
 mehr für sich, als für Winzlaus Ohren be-  
 stimmt.

„Ich kann es nicht glauben, Ernst,“ kopf-  
 schüttelte der Baumeister trotzdem mit be-  
 harrlicher Ungläubigkeit.

Dann schwiegen beide Freunde mehrere  
 Minuten lang still. Winzlaw überlegte, wa-  
 rum ihm Ernst wohl nicht die Wahrheit sagen  
 mochte, denn daß er dies nicht tat, stand bei  
 ihm nun einmal fest. Der Schriftsteller aber  
 hätte am liebsten nicht geschwiegen, sondern

gefragt, zehn, hundert Dinge, die ihm wichtig  
 und wissenstwert erschienen, nach deren Rennt-  
 nis eine heißhungrige Sehnsucht in ihm ver-  
 langte. Er wußte aber nicht, wie er fragen  
 sollte. Das erste Geheimnis zwischen ihm  
 und dem vertrauesten Freund zog auch die  
 Schranke der Zurückhaltung zwischen beiden  
 und Wartenaus Unsicherheit, mit welchen  
 Worten er am besten diese Schranke überstei-  
 gen würde, war nur eine ganz natürliche  
 Folge davon.

„Du kannst mir doch hoffentlich noch mehr  
 über die Dame sagen!“ stieß er endlich hervor.  
 Seine Stimme zitterte stark von verhaltener,  
 innerlicher Erregung; der Ton klang fast  
 heftig.

„Leider nicht!“ antwortete Winzlaw  
 achselzuckend.

„Nicht, wo sie die Elektrische bestiegen hat?“

„Nein, Du erinnerst Dich, daß sie mir be-  
 reits gegenüber saß, als ich zufällig von mei-  
 ner Zeitung aufblickte. Wie lange schon, weiß  
 ich nicht.“

„Aber Du weißt doch wohl, wo sie abge-  
 stiegen ist?“

„Ebensowenig. Ich hatte keine Zeit, über  
 mein Ziel hinaus weiter zu fahren, und als  
 ich vor meinem Neubau abstieg, blieb sie noch  
 im Wagen sitzen.“

„Ist es denn nur möglich!“ rief Ernst un-  
 geduldig und trommelte nervös auf der Tisch-  
 platte herum, „dann hast Du sie aber doch  
 wenigstens beim Fahrtscheinlösen das Ziel  
 ihrer Fahrt nennen hören, Hans.“

„Auch nicht. Habe ja bis über beide Ohren  
 in meinem Morgenblatt gestedt.“

„Du willst mich zur Verzweiflung brin-  
 gen, Mensch!“ rief Wartenau aus, unfähig,  
 noch länger an sich zu halten, „niemals gehst  
 Du sonst so wenig orientiert aus der Nähe  
 schöner Frauen fort, und heute bist Du die  
 Unwissenheit selbst. So sag' mir wenigstens  
 ob Du glaubst, die Dame häufiger auf Deiner  
 elektrischen Bahn wieder zu sehen.“

„Ich kann dies weder glauben, noch be-  
 zweifeln, weil mir zum einen so gut wie zum  
 andern alle Anhaltspunkte fehlen. Ich jeden-  
 falls sah die Dame heut früh zum erstenmal  
 auf meinem Trambahnwagen. Das besagt  
 indessen so gut wie nichts, weil ich gerade  
 heute, wie ich vorhin schon beiläufig erwähnte,  
 einmal ausnahmsweise spät gefahren bin.“

Wartenau seufzte auf. Ein trauriges  
 Seufzen aus tiefster Brust. Einem Meteor  
 gleich war die wärmste Hoffnung in ihm em-  
 porgestiegen, um nach minutenlangem Leuch-  
 ten schon wieder zu versinken in die Nacht der  
 tiefsten Niedergeschlagenheit.

Das Befremden Winzlaus, schon seit der  
 letzten Viertelstunde durch des Freundes un-  
 verständlich scheinendes Wesen rge geworden,  
 wuchs immer mehr. Seine hartnäckige Ver-  
 mutung, daß jene Fremde Wartenau als Ori-  
 ginal zu seinem Bilde gedient hätte, schien  
 ihm jetzt keine eigentlich ausreichende Er-  
 klärung mehr zu bieten. Dennoch verlangte  
 er sehr nach einer solchen und konnte sein  
 Interesse darum bald nicht mehr zurück-  
 dämmen.

„Du siehst mir's vielleicht an, daß Du in  
 diesem Augenblicke ein lebendes Orakel für  
 mich bist, Ernst,“ begann der Baumeister ehr-  
 lich, „ohne lange Hiererei also: Darf ich als  
 Freund wissen, was in Dir vorgeht?“

Der erwartungsvolle Blick Winzlaus  
 zeigte dem Schriftsteller, wie weit er sich be-  
 reits wider seinen Willen, zu sehr den Em-  
 pfindungen dieser Stunde nachgebend, aus  
 den Grenzen der Selbstbeherrschung entfernt  
 hatte. Und er war doch gewillt gewesen,  
 hinter ihrer Brustwehr zu verharren um jeden  
 Preis.

(Schluß folgt.)

Hauswirtschaft.

Der Ficus als Zimmerpflanze. Der Ficus ist für die Zimmerkultur, zweckmäßig angewendet, z. B. als Einfassung von Fenstern, als Hängepflanze etc., nicht allein ein schöner Schmuck, sondern gilt auch in gesundheitlicher Beziehung als sehr nützlich. Ein englischer Arzt äußert sich darüber folgendermaßen: „Einige Ficuspflanzen in Wohn- und Schlafzimmern werden mehr dazu tun, die Luft des Gemaches rein und gesund zu erhalten, als irgend etwas anderes, was wir erinnern können, und wir empfehlen ihre ausgedehnte Kultur besonders auch in ungesunden Verhältnissen.“ Der Ficus kann sehr leicht aus Zweigen oder Ablegern im Boden oder selbst im Wasser zur Bewurzelung gebracht werden und nimmt mit jedem Boden vorlieb; ein lockerer ist aber vorzuziehen. Er liebt den Schatten und wenn er niemals die Sonne sieht, so macht dies keinen Unterschied, denn er wächst und gedeiht deshalb ebenso gut. Wenn er in Wohnungen in Töpfen gezogen wird, so wird sich der Boden bald erschöpfen und er sollte deshalb wenigstens alle Jahre ohne zu große Störung der Wurzeln umgepflanzt werden und gute, frische Erde erhalten. Es ist ein Mißgriff, ihm zu großen Topfraum zu geben, denn er wird umso besser wachsen, wenn die Wurzeln beträchtlich eingeschränkt sind.

Die verkehrenden Einflüsse des Sonnenlichtes auf den Wohlgeschmack von Speisen und Getränken werden meistens wenig beachtet, machen sich indessen namentlich bei Bier häufiger als man glaubt in unangenehmer Weise bemerkbar, weil dasselbe in Gläsern oder Flaschen vor dem Genuß oft dem Sonnenschein ausgesetzt wird. Hierdurch verliert aber auch das wohlwärmendste Bier binnen kurzer Zeit sein Aroma und verwandelt sich in eine schlecht schmeckende harzig bittere Flüssigkeit. Diese Erscheinung verdient wegen der stetigen Steigerung des Bierverbrauchs allgemeine Beachtung. Manche Brauereien, bestrebt ihre Erzeugnisse möglichst gut in den Konsum zu bringen, lassen daher ihre Flaschenbier mit der Warnung versehen: „Vor Sonnenstrahlen zu schützen“. Die bayerische Sitte, das Bier aus Krügen zu trinken, ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß der Inhalt dieser Trinkgefäße vor den Sonnenstrahlen geschützt bleiben soll.

Verschiedene Waschverfahren für Seidenstoffe, Spitzen etc. Zum Waschen von Seidenstoffen schält man etwa 10 rohe Kartoffeln, schneidet sie in feine Scheiben und übergießt sie mit 1 Liter kochendem Wasser. Nach dem Erkalten gießt man das Kartoffelwasser durch ein Mulltuch, vermischt es mit der gleichen Menge Weingeist und reibt nun mit dieser Lösung, mittels eines reinen Schwammes, den auf weicher Unterlage glatt ausgebreiteten Seidenstoff strichweise ab, um ihn hierauf in halbtrockenem Zustande auf der Rückseite zu bügeln. — In gleicher Weise wäscht man schwarze seidene Spitzen, nur setzt man hier dem Branntwein ganz wenig aufgelöste Gelatine hinzu. — Weiße Spitzen wäscht man in lauwarmen Auflösung von venetianischer Seife, in der man sie einige Zeit einweicht, spült sie in lauwarmem reinen Wasser nach, säuert sie in ganz dünner Gelatinelösung und bügelt sie noch feucht. Uebrigens muß man, um die Spitzen tadellos zu erhalten, diese entweder Packe für Packe auf ein Tuch heften, oder sie in gerader Richtung um eine dicke Flasche wickeln, um dann lose Gaze darüber zu nähen. In diesem Fall läßt man die Spitze bis zum völligen Trockenwerden auf der Flasche.

Vermischtes.

Vom Hufeisen am Palais der Kaiserin Friedrich in Berlin. Ueber das auf der linken Seite des Palais der Kaiserin Friedrich „Unter den Linden“ zu Berlin (dem „alten Königspalais“, welches einst König Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise bewohnte), eingemauert, noch heute sichtbare Hufeisen,

gibt ein früherer Adjutant des verewigten Prinzen Karl folgende beglaubigte Aufklärung: „Es war in den sechziger Jahren, als ich mit dem Prinzen Karl von Preußen nach dem königlichen Schloß fuhr. In der Höhe des jetzigen Kaiser Friedrich-Palais sagte der Prinz: „Wenn Sie doch einmal feststellen könnten, ob das Hufeisen, das meinem hochseligen Vater, auf den ich so stolz bin und das er einmauern ließ, noch vorhanden ist.“ Meine Neugierde wurde dadurch rege, und ich bat dem hohen Herrn, mir doch etwas Näheres darüber zu erzählen, worauf er mir folgendes mitteilte: „Als ich noch im Schloße wohnte, fuhr ich mit meiner jungen Frau zum Mittagessen zu meinem Vater, dem Könige. Mein Vater hielt auf äußerste Pünktlichkeit. Meine Frau hatte sich etwas verspätet, und nun jagte der Wagen über die damalige „Hundebrücke“ (jetzt Schloßbrücke) die Rampe nach dem Palais hinauf. Bei dieser Gelegenheit rieb sich eins der Pferde vom Hinterfuße ein Eisen los und dieses flog durch



Poesie und Prosa.

Junge Dame: Ach, ich schwärme für den lieben, sanften Mond. Haben Sie den Mond nicht auch gern, Herr Stadtrat? Stadtrat: Oh ja, sehr, gnädiges Fräulein! Ich verhee ihn sogar. Er spart uns eine Unmenge — Gas.

das Fenster der ersten Etage auf den Tisch, an dem mein Vater bereits Platz genommen hatte. Der König war sehr erschreckt und ich war in der glücklichen Lage, ihm sofort die Aufklärung in der Sache geben zu können. Der König ließ dieses Eisen außen an das Fenster mauern.“ Es war mir nicht schwer, mit Hilfe der Beamten die Stelle festzustellen, und die vielfachen Versuche vom Eisen wieder entfernen zu lassen. Es ist jetzt wohl mit schwarzer Farbe gestrichen und befindet sich in dem eine Treppe hoch gelegenen Stockwerk, das vierte Fenster von der Schloßbrücke gerechnet, und zwar an der Fensterwange links. Aus diesem Vorfall hat sich ein Sagenmythus gebildet, z. B. das Eisen wäre mitten in die Suppenterrine gestogen. „Die große Kraft derartiger Hufeisen ist übrigens nichts Neues“, fuhr der Prinz fort, „denn ich habe auf dem Schloßplatze nahe der Kurfürstenbrücke jahrelang ein Hufeisen gesehen, was durch die Dachlute über der vierten Etage durchgeschlagen war und das von einem Kojalen herrührte, der beim Einzuge der Russen über die Brücke sprengte.“ — Dieses Hufeisen zu entdecken, ist mir trotz eifriger Nachforschung nicht gelungen.

Der Königsberger Philosoph ... schilderte, als man in einer Sprache, die die Verschiedenheit der Volksschichten ... pächtet Nationen mit ... Franzosen sind lebhaft, glühend, beharrlich, freiheitsliebend. Die Spanier ... lässig, gewinnfüchtig, gravitätisch, unwissend, mäßig, stolz, religiös, Italiener frohsinnig, leichtsam und faul, menschenmörderisch. Die Deutschen ... häuslich, ausdauernd, gastfreundlich, gelehrig, ahmend und tüchtig. Darum ... sagte er lakonisch, „daß Frankreich ... England das ... Spanien das Ahnenland, Italien ... Prachtland und Deutschland das ... land ist.“

Woher kommt die bildliche ... niedrige Redensart einen ins ... jagen, d. i. in die Enge treiben, Angst und Verwirrung oder auch einem schimpflichen Schicksal bringen. Diese Aufgabe fand schon im ... 1769 in einem ehemals vielgelesenen Blatt, aber erst mehrere Jahre ... erfolgte eine Beantwortung. ... genannter stellt darin die Bedeu ... auf; das Oberfeuer (Kochfeuer, welches man, in alten Zeiten, Aberglauben Menschen und Vieh an Krankheiten litten, getrieben ist ehemals Vodsithorn genannt. Diesen glatteutschen Namen (deutsch Vodsborn) führe ein ... stächlicher Strauch, der seiner ... barkeit wegen vielleicht unter das ... Holz gelegt worden sei. ... sei nicht anders, als das ... Wort Vodsithorn. Beweisgründe, der Ungenannte nicht beigebracht, seine Erklärung verdient keinen ... Sie paßt erstens durchaus nicht die ähnlichen Redensarten ins ... horn treiben, und man kann nicht Köpfe in ein Vodsithorn zwingen, dann scheint das Sprichwort selbst jünger, als die Zeiten, wo das ... hie und da gewöhnlich war. Aufgabe bedarf also einer anderen Lösung. Vielleicht beschäftigt ... legentlich das Nachspüren eines ... gelehrten Sprachforscher.

Taren eines Redakteurs. Der ... ausgeber und Redakteur einer ... faulischen Zeitung ist ein ... Mann, für welchen der ... „Zeit ist Geld“ vollste Geltung ... Er sah nämlich ein, daß ihm die ... oft lästigen Besuche von ... vom Redakteur eines ... Mögliche und oft Unmögliche ... viel Zeit rauben. Um sich ... dringliche Personen vom ... halten, kam er auf den ... Einfall, sich die Audienzen ... lassen. Zu diesem Zweck ... die Tür seines Arbeitszimmers ... Taren ausstellen und folgende Audienz ... stündige Konsultation 3, viertelstündige ... einfache Besichtigung des Redakteurs ... (Sprache) 1 Dollar.

Humor.

Gauernstolz. Fremder: „Aber Ihr ... einen feisten Bürgermeister.“ Bauer (mit ... gefühl): „Das wäre nicht übel, wenn unser ... nicht einmal einen Bürgermeister ... Ein Prahlhans. Michel (zu Töfel): „Willst Du denn, Du arbeitsloser Tropf, ... mehr Mist in meiner Stube liegen, als ... Deinem ganzen Hoss!“ Uninteressanter Fall. Junger Rechtsanw ... „Was unschuldig sind Sie? ... Da verteidigen Sie schon gar nicht.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. G. 19. ... Verantwortlicher Redakteur A. Spring. Druck ... Spring & Zahnenholz, Berlin S. 42. ...